Monatschrift

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union.

Nr. 1. Wien, Mitte Jänner 1904. 16. Jahrgang.

Christlich-soziale Neujahrsgeständnisse.

Die Partei der blutigsten Ritualmordhetze gelüstet es nach einem Trunke aus dem castalischen Quell. In der Neujahrsnummer des „Deutschen Volksblatt“ veröffentlichte Dr. Robert Pattai, der seit Jahren bemüht ist, die Roheit der Gesinnung unter dem künstlichen Faltenwurfe salonfähiger Formen zu verbergen, einen Artikel, der eine Fülle der interessantesten Geständnisse und Wünsche enthält. Dr. Pattai ist mit der beherrschenden Stellung, welche die christlich-soziale Partei in Wien und Niederösterreich sowohl auf sozialem und wirtschaftlichem als auf dem Gebiete der Verwaltung errungen hat, nicht zufrieden. Er konstatiert, dass der Partei noch etwas in ihrer Position abgehe, was ihr von rechtswegen gebühre. Er umschreibt dies „etwas“ mit gewundenen Phrasen, er scheut sich, seinen Parteigenossen die nackte Wahrheit zu gestehen, dass es die Achtung aller gebildeten und anständigen Leute ist, die der christlich-sozialen Partei bisher vorenthalten wurde.

Natürlich ist auch an dieser Nichtachtung der „unermessliche jüdische Einfluss“ schuld, den die Partei trotz eines erbitterten zwanzigjährigen Kampfes noch immer nicht zu beseitigen vermochte. Ja mehr als das! Der Salonantisemit Pattai sagt es seinen radau-antisemitischen Genossen offen heraus, dass sie „das Judentum überhaupt nicht vernichten werden“, sondern sich lediglich damit begnügen müssen, „jenen ungesunden Zustand zu beseitigen, in dem die Christlich-Sozialen in den 80er Jahren Staat und Gesellschaft als eine unbedingte Domäne des Judentums trafen.“ Wenn Herr Lueger einmal unseren Glaubensgenossen nur die Alternative liess, sich hängen oder köpfen zu lassen, wenn Herr Schneider von einem Schussgeld auf Juden träumte, wenn das „Deutsche Volksblatt“ dafür plaidierte, dass man alle Juden in der Donau ersäufe, so ist Herr Pattai milder und menschlicher gestimmt. Er will den Juden nur zum Bewusstsein bringen, dass sie die Minderheit sind, dass ihre Kultur von heute nur ein Pfropfreis auf der christlichen Kultur sei und dass sie sich daher ihren Gesetzen zu fügen, nicht solche vorzuschreiben haben.

Wir werden also von Pattai's Gnaden auch fernerhin in diesem Staate leben und uns betätigen dürfen. Nur jener „unermessliche Einfluss“, welcher uns seit Jahrzehnten verhindert, die Vorteile einer papierenen Gleichberechtigung zu geniessen, jener „unermessliche Einfluss“, der uns alle Aemter staatlicher und autonomer Behörden verschliesst, jener „unermessliche Einfluss“, der das Parlament zu einer Reihe der drückendsten gesetzlichen Beschränkungen des jüdischen Erwerbslebens bestimmt hat, soll in Zukunft einigermassen eingeengt werden. Ueber die Berechtigung dieser Forderung wollen wir mit Herrn Dr. Pattai so wenig polemisieren, wie über die Richtigkeit der Behauptung, dass die jüdische Kultur nur ein Pfropfreis auf der christlichen Kultur sei. Wir überlassen eine solche Polemik den Alldeutschen, die ja vor nicht langer Zeit die Waffengenossen Dr. Pattai's waren und die das Christentum deshalb bekämpfen, weil sie in demselben nur einen Schössling altjüdischer Kultur erblicken.

Zum erstenmale begegnen wir in einer christlich-sozialen Manifestation der Auffassung, dass der angeblich dominierende Einfluss der Juden auf Staat und Gesellschaft nicht ihren sogenannten Rasseeigentümlichkeiten, sondern ihrem eminenten Bildungsstreben, ihrem offenen Sinn für die Ergebnisse der Wissenschaft, ihrem durch die schönen Künste veredelten Geschmacke zuzuschreiben ist. „Die Juden“, sagt Dr. Pattai, „überwiegen auf der Universität in Lehrern und Schülern, sie überwiegen an Zahl und Wortführung in der Kunst, sie okkupieren unsere Hör- und Schausäle, ja die sämtlichen Versammlungsorte feinerer Gesellschaft teils in faktischer Mehrheit, teils in unglaublicher Ueberzahl gegenüber dem Populationsverhältnisse“. Dem gegenüber gesteht Dr. Pattai, „dass schon in der christlichen Jugend von heute eine gewisse Lethargie platzgreift, die sie früher nicht in diesem Grade erreicht hatte; die Seminarien der Universität, sowie ihre Bibliotheksräume sind fast verlassen von Jüngern unseres Stammes. Höchstens die Sportplätze sind noch besucht und auch da tun es uns die Juden, den Wert der Leibesübung erkennend, schon bald zuvor. Noch auffallender ist das Missverhältnis der Erwachsenen des Mittelstandes. In einer gesellschaftlichen Position, in der sich der christliche Geschäftsmann höchstens das Gasthaus und die möglichst sesshafte Landpartie gönnt, besucht der Jude Vorlesungen und Theater oder bildet sich auf der Reise.“

Herr Pattai hat niemals den Ehrgeiz gehabt, als Wahrheitsfanatiker zu gelten. Er stellt uns dieses glänzende Wohlverhaltungszeugniss auch nicht deshalb aus, weil es ihm um die Wahrheit zu tun ist, sondern zum Zwecke einer erziehlichen Wirkung auf die Heerschar vom „goldenen Luchsen“ und von der „blauen Bretze“. Es hat den Anschein, als ob dem Salonantisemiten, dem vornehm tuenden Rechtsanwalt und manchem seiner Genossen die Gefolgschaft derer von der Gasse und der Gosse unbequem ge-

worden ist. Er verlangt von seiner Partei Anteilnahme an den Schöpfungen der Kunst und Fortbildung an jenen der Wissenschaft. Die Gregorig und Bielohlawek, die einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alles Gedruckte haben, die Schneider und Schwer, die sich den Ehrennamen der „Bluthunde von Polna" erwarben, sie sollen teilnehmen an den „Bildungsfrüchten", an den „treibenden Schöpfungen auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft"!

Mit Erstaunen und mit Grauen wird man in der christlich-sozialen Welt den Neujahrsartikel des „Deutschen Volksblatt" gelesen haben. Sind es doch erst wenige Wochen, seit im niederösterreichischen Landtage, in dem sich einst Gregorig durch den klassischen Zuruf „Bildungsprotz" gegenüber einem Universitätsprofessor verewigt hat, eine wilde Hatz gegen die Wissenschaft und ihre Jünger eröffnet wurde. Mit der Verdammung des Tierexperimentes hat diese parlamentarische Agitation begonnen und mit der Verhöhnung aller wissenschaftlichen Forschung und Lehre hat sie geendet. Das ist in der Tat ein hübscher Anfang für die Verwirklichung des Bildungstraumes des Herrn Pattai. Ein Anfang? Nicht doch! Denn viel früher schon hat das Oberhaupt Wiens, hat der Bürgermeister Dr. Lueger mit jener autoritativen Sicherheit, die alle seine Aussprüche kennzeichnet, erklärt, dass ihm jedes Kräutlerweib lieber sei als alle Doktoren der Medizin. Man weiss, welche unmittelbaren Wirkungen die systematische Hetze gegen die Aerzte gezeitigt hat. Die Wiener Bevölkerung wird von einer förmlichen Aerztefurcht geschüttelt. Aber das ist nur ein geringfügiges Symptom einer tiefer liegenden Krankheit. Es hiesse Wasser in die Donau schütten, wollte man heute noch einen umständlichen Beweis dafür erbringen, dass die christlich-soziale Partei von allem Anbeginn an doch nur die Geschäfte des Klerikalismus in Oesterreich besorgt hat, und die Wirkungen der klerikalen Macht spürt Oesterreich tatsächlich in allen Gliedern. Der Niedergang Wiens und des ganzen Reiches in geistiger und kultureller Beziehung datiert von dem Augenblicke des siegreichen Aufstieges der christlich-sozialen Partei. Unsere Antisemiten jeglicher Couleur haben wahrhaftig keine Ursache, sich der Kultur zu berühmen, mit welcher sie und ihre klerikalen Verbündeten uns beglückt haben. In den Kreisen der Gebildeten ist jener Warnungsruf noch unvergessen, den im vorigen Jahre die Wiener philosophische Fakultät in einem Memorandum an den Unterrichtsminister ertönen liess. Die steigende Uebermacht des Klerikalismus hat es dahin gebracht, dass wir allmälig aber sicher in den Zustand des Vormärz zurücksinken, in welchem wir von dem Geistesleben aller Kulturvölker nahezu gänzlich abgeschnitten waren. So oft an einen auswärtigen deutschen Gelehrten in der letzten Zeit ein Ruf nach Wien ergangen ist, wurde er abgelehnt. Niemand will mehr hieher kommen. Und mit Recht! Die öffentlichen Verhältnisse des Ge-

samtlebens wirken ebenso abschreckend wie die Einzelverhältnisse der Anstalt, an welche der Betreffende berufen wird. Die Lehrkanzeln werden schlecht dotiert, die Kliniken unzulänglich eingerichtet, das Ansehen des Professors herabgewürdigt, er wird ein Lehr- und Spitalbeamter, mit einer Reihe unqualifizierter bureaukratischer Vorgesetzer über sich. Zu eigener produktiver Tätigkeit werden ihm Zeit und Mittel versagt. Sein Lehramt geht nicht über die dürftigste Heranbildung des nötigen Beamten- und Aerztematerials hinaus; wissenschaftliche Lehrbetriebe gibt es kaum mehr, und der liberale Unterrichtsminister ist der Gefangene der verbündeten Klerikalen und Christlich-Sozialen.

So sehen die Früchte der Wissenschaft aus, für welche Herr Dr. Pattai seinen christlich-socialen Heerbann begeistern will. Wir besorgen aber, dass der Neujahrsartikel des Dr. Pattai auch in seinem eigenen Lager nichts weniger als freundlich beurteilt werden wird. Vor Kurzem wurde ein „Niederösterreichischer Antisemitenbund" gegründet, in welchem Herr Gregorig und seine Leute die Primgeige spielen. Dieser neue Antisemitenbund proklamiert die Propaganda der Tat, die Rückkehr zum uneingeschränkten Skandal, zur rohesten Hetze. In der konstituierenden Versammlung erklärte Gregorig: „Man trachtet, die Gegner als Freunde zu gewinnen und die alten Parteigänger abzuschütteln Es muss etwas geschehen, um den alten Ideen wieder zum Durchbruche zu verhelfen." Die „alten Ideen" vertragen sich in der Tat nicht mit der „Wissenschaftlichkeit" des Dr. Pattai. Denen um Gregorig von Bildung und Gesittung, von Kunst und Wissenschaft predigen, heisst einfach sich lächerlich machen. Herr Dr. Pattai ist zu klug, um das nicht zu begreifen. Es scheint, dass zwischen den Neujahrsgeständnissen Dr. Pattai's und der Gründung des Antisemitenbundes ein kausaler Zusammenhang besteht, der sich früher oder später in einer Scheidung der „Diplomatisierenden", der „Salonfähigen", von den bildungsfeindlichen Wirtshaus-Antisemiten manifestieren dürfte. Welcher von diesen beiden Richtungen der Sieg zufallen wird, kann kaum zweifelhaft sein. S. F.

Menschheit, Rasse, Volk.

Vortrag, gehalten in der „Oesterreichisch-Israelitischen Union" am 5. Jänner 1904 von Univ.-Prof. Dr. **M. Winternitz** aus Prag.

Meine verehrten Anwesenden!

Wir leben in einer Zeit, wo die Jahrtausende alten Begriffe von Menschenliebe und Menschlichkeit ins Schwanken zu geraten beginnen, in einer Zeit, wo vielen der Begriff der Menschheit selbst für etwas Veraltetes gilt, für etwas, was gar keine Berechtigung mehr hat. Vielgelesene Schriftsteller und Philosophen von Namen sagen uns, dass es gar keinen Sinn hat, von einer Menschheit zu

sprechen, da bloss Rassen, bloss Völker, bloss Nationen etwas Tatsächliches, etwas wirklich Gegebenes sind. Nicht die Veredlung und Vervollkommnung der gesamten Menschheit schwebt unseren heutigen Moralisten als höchstes Ziel vor Augen, sondern die Züchtung einer einzigen edlen Rasse und die Bekämpfung und Vernichtung aller anderen für minderwertig erklärten Menschenrassen. Darum gilt der Rassenhass nicht mehr als der Ausfluss roher Leidenschaften, sondern als ein gesunder Instinkt, den Mutter Natur der edlen Rasse zu ihrem Heile und zu ihrer Erhaltung eingepflanzt hat. Und der Verfasser der vielgelesenen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts", Houston Stuart Chamberlain, sagt seinen Lesern, sie möchten „statt die blöden und lügenhaften Menschheitsphrasen nachzuplappern, die schon vor 1800 Jahren in den semitischen Salons Roms Mode waren", sich der Worte Goethe's erinnern:

> Du musst steigen oder sinken,
> Du musst herrschen und gewinnen,
> Oder dienen und verlieren,
> Leiden oder triumphieren,
> Amboss oder Hammer sein!

Das heisst, die Nationen sollen sich nicht zu gemeinsamer Kulturarbeit vereinigen, sondern einander bekämpfen, damit aus dem blutigen Kampf nur eine als „Hammer" hervorgehe und alle anderen zum „Amboss" mache.

Das sind die Lehren, welche die neuen Propheten der sogenannten Rassentheorie laut auf dem Markte und auf den Gassen verkünden und gerne auch als die Lehren der Wissenschaft ausgeben.

Da ist es doch wohl zeitgemäss, zu fragen, was denn die Wissenschaft von Rassen und von Völkern weiss, was wir im streng wissenschaftlichen Sinne unter „Rasse" und unter „Volk" zu verstehen haben und ob der Begriff der Menschheit noch eine wissenschaftliche Berechtigung hat oder nicht.

Wohl sagt uns wieder Chamberlain, dass es „eine der verhängnisvollsten Verirrungen unserer Zeit" ist, welche uns dazu treibt, den sogenannten „Ergebnissen" der Wissenschaft ein Uebergewicht in unserem Urteil einzuräumen. Reine Wissenschaft ist nach ihm nur ein edles Spielzeug, das uns nichts lehren könne. Und um zu wissen, was Rasse ist, will er nicht die Wissenschaft, sondern die Natur befragen. „Wer unbefangen und mit lauterem Sinn die Natur befragt", erklärt er pathetisch, „kann sicher sein, eine Antwort zu erhalten, wie sie eine Mutter ihrem Sohne gibt, nicht immer logisch untadelhaft, doch wesentlich richtig, verständlich und auf das Beste des Sohnes mit sicherem Instinkt gerichtet".

Verehrte Anwesende! Ich habe immer gefunden, dass diejenigen sich am lautesten und am liebsten auf die Natur be-

rufen, welche eine vorgefasste Meinung durch Gründe der Logik und der Wissenschaft nicht zu stützen vermögen. Bis in das vorige Jahrhundert hinein haben die Sklavenhändler sich mit Vorliebe auf die Natur berufen, welche Sklaven und Herren geschaffen habe und die Sklaverei gerechtfertigt erscheinen lasse. Und noch heute berufen sich diejenigen, welche die Rechtlosigkeit und Minderwertigkeit der Frau behaupten, wenn Logik und Wissenschaft sie im Stiche lassen, auf die Natur, welche, kaum als eine gute Mutter, das Weib zu einem rechtlosen und minderwertigen Wesen gestempelt habe. Die Natur ist willig, mit der Natur lässt sich alles beweisen. Und wer mit den Ausdrücken „Natur“ und „natürlich“ etwas beweisen will, gegen den liegt stets der Verdacht vor, dass er eine schwache Position zu verteidigen hat.

Nein, die Wissenschaft ist nicht ein edles Spielzeug, sondern die einzige Instanz, die einzige Richterin, welche über wahr und unwahr zu entscheiden hat. Ich halte es für die Quelle der verhängnisvollsten Verirrungen unserer Zeit, dass die Wissenschaft zu wenig befragt wird, dass Staatsmänner und Volksführer von Rassen und Völkern sprechen, ohne eine Ahnung davon zu haben, was die Wissenschaft über Rassen und Völker lehrt.

Die Wissenschaft aber, welche sich ausschliesslich und recht eigentlich mit Rassen und Völkern beschäftigt, ist die Wissenschaft vom Menschen, die Anthropologie im weitesten Sinne des Wortes, mit ihren beiden grossen Abzweigungen, der sogenannten physischen Anthropologie und der Ethnologie oder Völkerkunde. Der Gegenstand beider dieser Wissenszweige ist der Mensch, der entweder als Naturwesen nach seiner körperlichen Beschaffenheit, oder als soziales Wesen nach seinen geistigen Eigenschaften erforscht wird.

Zunächst ist ja der Mensch ein Naturwesen mit gewissen körperlichen Merkmalen, ein Wesen, welches wie jedes Tier und jede Pflanze einen Platz im grossen Reiche der Natur einnimmt. Mit dem Menschen als einem Naturwesen beschäftigt sich der erste Zweig der Wissenschaft vom Menschen, die physische Anthropologie. Diese schliesst sich unmittelbar an die Zoologie und Anatomie an und betrachtet den Menschen genau so, wie der Zoologe die Tierwelt und wie der Botaniker die Pflanzenwelt. Der Anthropologe erforscht den Menschen als eine Säugetierart und sucht sein Verhältnis zu den übrigen Säugetieren zu bestimmen. Er beschäftigt sich daher insbesondere mit den körperlichen Eigenschaften des Menschen, seinem Knochenbau, seiner Gesichtsbildung, seiner Hautfarbe, seinem Haarwuchs, seinen Grössenverhältnissen etc., und teilt die gesamte Menschheit auf Grund solcher körperlicher Merkmale in eine grössere oder geringere Anzahl von Gruppen, Rassen ein. Er bemüht sich, das Verhältnis der Menschenrassen zu einander, ihre Entstehung und Verbreitung über die Erde zu erforschen. So wird die physische Anthropologie zur Rassenkunde.

Der Begriff R a s s e gehört also der physischen Anthropologie an, welche denselben von der Zoologie, in welcher ja auch von Hunde- und Pferderassen gesprochen wird, übernommen hat. Was versteht nun der Anthropologe und der Zoologe unter Rasse? Um diesen Begriff zu verstehen, müssen wir mit ein paar Worten auf die Stellung des Menschen im Tierreiche zu sprechen kommen. Jedermann weiss, dass zwischen dem Bau des Menschen und dem der Säugetiere eine grosse Aehnlichkeit herrscht und diese wird besonders auffallend, wenn wir den Menschen mit gewissen Affenarten, wie G i b b o n, O r a n g - U t a n g, C h i m p a n s e und G o r i l l a, vergleichen. Werfen wir einen Blick auf die Skelette dieser Affen und vergleichen sie mit dem Skelett des Menschen, so finden wir, dass die Skelette der Affen mit dem Menschenskelette Knochen für Knochen übereinstimmen. Wir finden aber auch sofort die Hauptunterschiede, insbesondere bezüglich der Hände und Füsse und bezüglich der Stellung und Grösse des Kopfes, wodurch sich das menschliche Skelett von dem der Affen unterscheidet. Und trotz aller Uebereinstimmung zwischen dem Körperbau des Menschen und dem der Affen finden wir, dass sich der Mensch — und zwar alle Menschen der Jetztzeit und der Vorzeit, so weit unsere Erfahrung reicht, — durch ganz bestimmte Körpermerkmale von jeder anderen Tierart, insbesondere auch von den Affen, unterscheidet. So sind bei allen Menschen die Beine immer verhältnismässig länger, als bei den Affen, wenn man das Verhältnis zwischen der Länge der Beine und der der Arme vergleicht. So ist der Rauminhalt des Schädels beim Chimpanse $27\frac{1}{2}$ Kubikzoll — und dies ist das Höchste, was von irgend einem Affen erreicht wird — während das niedrigste Mass beim menschlichen Schädel 55 Kubikzoll beträgt. Der aufrechte Gang, der Unterschied zwischen Hand und Fuss, die glatte, wenig behaarte Haut im Gegensatze zu dem stets behaarten Kopf, der Umfang und das Gewicht des Gehirns, die Zahl und Anordnung der Zähne, die Art und Weise der Fortpflanzung, alle diese Merkmale sind bei allen Menschen gleich und durch sie unterscheiden sich alle Menschen von allen übrigen Tierarten.

Eine solche, durch ganz bestimmte Körpermerkmale gekennzeichnete Klasse von Wesen, welche sich von jeder anderen Klasse von Wesen streng unterscheidet, bezeichnet man in der Naturgeschichte als S p e z i e s oder A r t. Eine solche Spezies besteht aus lauter Wesen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von einem einzigen Paare abstammen und ihre gemeinsamen Eigenschaften von diesem ersten Paare geerbt haben. Unter solchen Wesen aber, welche zu einer Art oder Spezies gehören, gibt es noch immer eine grössere oder geringere Anzahl von Gruppen, welche wieder gewisse gemeinsame von ihren Vorfahren ererbte Körpermerkmale haben, die aber nicht so sehr bestimmt sind, sondern immer etwas Unbestimmtes an sich haben. Für eine solche

Unterabteilung einer Spezies gebraucht die Naturgeschichte den Ausdruck Varietät oder Spielart. Gerade von dieser Art sind aber die Körpermerkmale, durch welche die verschiedenen Menschenrassen sich von einander unterscheiden. Es gibt kein einziges Körpermerkmal, durch welches die Menschenrassen scharf von einander geschieden wären, sondern alle Merkmale, die man zur Rassenunterscheidung benützt hat, sind unbestimmt und wechselnd und es zeigen sich immer mannigfache Uebergänge von einer Form zur anderen

So hat man seit den ältesten Zeiten die Hautfarbe für ein wichtiges unterscheidendes Merkmal der verschiedenen Menschenstämme angesehen. Schon vor 3- bis 4000 Jahren benützten ägyptische Maler vier verschiedene Farben, um die ihnen bekannten Menschenstämme von einander zu unterscheiden, und wir glauben auch heute noch den Unterschied zwischen uns und den Wilden nicht schärfer ausdrücken zu können, als indem wir uns als Weisse und diese als Schwarze bezeichnen. Trotzdem wissen wir heute, dass aller Unterschied der Hautfarbe bei den Menschen nur auf einer grösseren oder geringeren Anhäufung von Farbzellen in der Schleimschicht der Oberhaut beruht; dass der Farbstoff, der sich in diesen Zellen befindet, bei allen Menschen braun ist, und dass die verschiedenen Hautfarben der Menschen nur verschiedene Abwandlungen und Abstufungen von Braun sind.

„So verschieden die Menschenrassen nach ihrer äusseren Färbung sind", sagt Virchow, „vor den Mitteln des Mikroskopikers hört das alles auf. Da ist kein Blond, kein Blau, kein Schwarz, alles ist braun. Die blaue Regenbogenhaut des Auges, die wir unter das Mikroskop bringen, erweist sich als versetzt mit braunem Pigment. Der Neger, dessen Haut wir untersuchen, zeigt uns braunes Pigment; selbst die Haut der zartesten Europäerin, die ganz weiss erscheint, lässt, unter dem Mikroskop betrachtet, ein gewisses Quantum von brauner Farbe erscheinen. Alle Farbendifferenzen der Menschen sind also blos Quantitätsdifferenzen, bald ist es ein wenig oberflächlicher, bald ein wenig tiefer gelegen, bald sieht man es direkt, bald durch etwas anderes hindurch, es ist aber im Grunde immer dasselbe."

Die Farbe der Haut ist also für eine strenge Unterscheidung der Menschen nur in sehr geringem und beschränktem Masse brauchbar. Noch weniger brauchbar ist die Farbe der Augen und der Haare. Denn Menschen, welche in Bezug auf andere Körpermerkmale sehr verschieden sind, haben oft dieselbe Farbe der Haut, der Augen und der Haare. Am wenigsten nützt uns die Haarfarbe bei der Einteilung der Menschen, da die Mehrzahl der Menschen schwarze Haare hat, der dunkle Neger, ebenso wie der rotbraune Indianer und ebenso wie der gelbe Chinese und der hellbraune Italiener. Ein besseres Rassenunterscheidungsmerkmal glaubte man lange Zeit in der Form und Beschaffenheit des Haares

gefunden zu haben. Das straffe grobe Haar des Indianers, das wollige Haar des Negers, das schlichte, zur Kräuselung neigende Haar des Europäers waren nicht nur äusserlich verschieden, sondern das Mikroskop zeigte auch, dass der Querschnitt des einzelnen Haares bei diesen drei verschiedenen Arten ein verschiedener ist. Kreisrund schien der Querschnitt des Indianerhaares, eiförmig der des schlichten Haares der Europäer und mehr plattgedrückt der des Negerhaares. Genauere mikroskopische Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass der Querschnitt bei allen Haararten mehr oder weniger elliptisch ist und nur manchmal mehr und manchmal weniger zur Kreisform neigt und dass es zahlreiche Abstufungen und Uebergänge von einer Haarform zur anderen gibt.

Noch weniger bestimmt sind diejenigen Rassenmerkmale, bei denen es auf Messungen ankommt, wie die Körpergrösse. Wohl gibt es Zwergstämme, wie die Buschmänner in Südafrika und die Weddahs auf Ceylon, und hochgewachsene Völkerstämme, wie die Patagonier in Amerika. Aber wie geringfügig ist der ganze Unterschied in der Grösse zwischen einem Buschmann, dessen Durchschnittshöhe 4′ 6″ beträgt und dem Patagonier, der durchschnittlich 5′ 11″ hoch ist und wie zahlreich sind die Uebergänge zwischen den kleinsten und grössten Menschenrassen und wie mannigfach sind die Verschiedenheiten der Körpergrösse einer und derselben Menschenrasse!

Kein Körperteil ist aber so viel gemessen und so oft zu Rassenbestimmungen verwendet worden, wie der Schädel. Es ist dies begreiflich genug, denn erstens ist ja der Schädel der Behälter des Gehirns, also der Sitz der Geistestätigkeit, zweitens ist nebst der Hautfarbe nichts auffälliger an der menschlichen Erscheinung als der Gesichtsschädel und die Physiognomie. Jeder Mensch glaubt an den Gesichtszügen die Angehörigen verschiedener Menschenstämme unterscheiden zu können, was freilich unendlich trügerisch ist. Drittens ist gerade der Schädel, das knöcherne Gehäuse des Gehirnes und der Sinnesorgane, für Messungen am leichtesten zugänglich, er ist am leichtesten aufzubewahren und aus den verschiedenen Weltgegenden für wissenschaftliche Zwecke herbeizuschaffen. Aus diesen Gründen ist die Schädellehre zu einer eigenen Wissenschaft geworden, mit der sich hervorragende Naturforscher befasst haben. Man unterschied nach der Beschaffenheit des Schädels Kurzköpfe oder Brachycephale und Langköpfe oder Dolichocephale, zwischen welchen man freilich bald Mesocephale einschieben musste, und erfand eigene Messinstrumente, welche das Verhältnis zwischen der Länge und der Breite des Schädels genau durch Zahlen ausdrücken lassen. Und nach dem Gesichtsschädel unterschied man geradzähnige oder orthognathe und schiefzähnige oder prognathe Menschen und bediente sich wieder eigener Instrumente zur Messung des Gesichtswinkels.

Lange Zeit hat man geglaubt, dass die Schädelmessung das sicherste Mittel sei, um die Rasse eines Menschen zu bestimmen und die Menschheit in Rassen einzuteilen. Man hat geglaubt, man brauche nur einen Schädel in die Hand zu nehmen und könne sagen, ob er einem Australier, einem Neger oder einem Deutschen angehöre. Je mehr man aber gemessen hat und je mehr man geforscht hat, desto mehr hat man einsehen gelernt, dass es unzählige Abstufungen und Schwankungen in den Massen der Schädel gibt und dass man aus dem Schädel allein eben so wenig die Rasse bestimmen kann, wie aus der Hautfarbe allein oder dem Haar allein. Virchow, selbst einer der ersten Vertreter der Kraniologie, erklärte in einer seiner letzten Schriften: „Der Versuch von Retzius, als Grundprinzip der Klassifikation der Menschen einige wenige Kategorien des Schädeltypus zu wählen, freilich gemildert durch die Hinzufügung der Prognathie und Orthognathie, hat keinen durchgreifenden Erfolg gehabt. Auch die Korrekturen, welche im Laufe der Jahre vorgenommen worden sind, haben nicht dahin geführt, dass auch ein geübter Kraniologe, ohne etwas von der Provenienz eines Schädels zu wissen, mit Zuversicht angeben könnte, zu welcher Rasse oder gar zu welchem Stamme derselbe gehört.“

Noch weniger kann man sich auf die Gesichtszüge allein bei der Rassenbestimmung verlassen. Gewiss kann man in den Schlitzaugen und in der plattgedrückten Nase des Mongolen, ebenso wie in den breiten Nasenlöchern und den wulstigen Lippen des Negers Rassenmerkmale sehen. Aber es gibt Menschen mit Schlitzaugen und plattgedrückten Nasen, die keine Mongolen, und Menschen mit wulstigen Lippen, welche keine Neger sind; und wer eine Einteilung der Menschenrassen auf Grund des Gesichtes versuchen wollte, der würde sich vor so unüberwindliche Schwierigkeiten gestellt sehen, dass er seinen Versuch sehr bald aufgeben würde. Sie sehen also, dass alle Rassenmerkmale, alle zur Rassenbestimmung verwandten Körpermerkmale etwas Vages, etwas Unbestimmtes, etwas Schwankendes an sich haben. Daraus folgt aber, dass die Menschenrassen nichts anderes sind, als das, was man in der Naturgeschichte als Varietäten oder Spielarten bezeichnet.

Der Unterschied zwischen Art und Spielart ist aber nicht bloss ein rein äusserlicher, sondern hat eine tiefere Bedeutung. Zwischen Wesen, welche zu verschiedenen Arten gehören, findet in der Regel keine fruchtbare Vermischung statt. Hingegen lassen Wesen, welche zu verschiedenen Spielarten gehören, immer eine fruchtbare Vermischung zu. Wenn Sie z. B. die verschiedenen Hunderassen mit einander vergleichen, so zeigen dieselben ziemlich bedeutende äussere Abweichungen. Zwischen einem Bernhardiner, einem Jagdhund und einem Pudel scheint ein grösserer Unterschied zu sein als zwischen Pferd und Esel. Dennoch bilden alle Hunde nur eine Art und die sogenannten Hunderassen sind nichts anderes, als Spielarten, denn die Paarung der verschiedenen Hunde-

rassen ist immer fruchtbar. Dagegen bilden Pferd und Esel zwei verschiedene Arten, denn die Kreuzung zwischen ihnen bringt den meist unfruchtbaren Maulesel hervor.

Nun finden wir aber, dass, soweit menschliche Erfahrung reicht, durch Kreuzung verschiedener Menschenrassen stets fruchtbare Individuen erzeugt werden. So wahr ist dies, dass in historischen Zeiten Rassenmischung geradezu die Regel bildet, während Rassenreinheit, wenn sie überhaupt existiert, eine seltene Ausnahme ist. Da also der Mensch, als Naturwesen betrachtet, von allen anderen Tieren durch bestimmte körperliche Eigenschaften unterschieden ist, da ferner die einzelnen Menschenstämme und Menschenrassen zwar körperlich von einander verschieden sind, sich aber bloss durch schwankende, unbestimmte, vielfach wechselnde Körpermerkmale von einander unterscheiden und da endlich die Erfahrung lehrt, dass durch Kreuzung verschiedener Menschenrassen stets fruchtbare Individuen erzeugt werden, so folgt, dass die ganze Menschheit nur eine einzige Spezies, eine einzige Art bildet, und dass das, was wir als Rassen bezeichnen, nichts anderes ist, als Spielarten einer einzigen Spezies oder Art.

Einem Einwand muss ich hier begegnen, welcher den Anthropologen mit Recht gemacht werden könnte. Man könnte sagen, ihr betrachtet den Menschen als ein physisches Wesen, als ein körperliches Wesen, der Mensch ist aber ein psycho-physisches, ein körperliches und geistiges Wesen, und eine strenge Grenzlinie zwischen Geistigem und Körperlichem gibt es nicht. Das ist auch vollkommen richtig; richtig ist es auch, dass sich geistige Eigenschaften ebenso vererben, wie körperliche Merkmale, und es kann daher nicht geleugnet werden, dass auch psychische, geistige Eigenschaften zu den Rassenmerkmalen gehören, dass namentlich in Bezug auf Temperament und Begabung sich die Menschenrassen ebenso von einander unterscheiden, als in Bezug auf Hautfarbe, Haar und Schädel. Indem wir aber dies zugeben, müssen wir gleich bemerken, dass es zu den allerschwierigsten und bedenklichsten Aufgaben der Anthropologie gehört, über die geistige Begabung einer Menschenspielart ein sicheres Urteil zu fällen, denn noch viel mehr als bei all' den genannten körperlichen Merkmalen gibt es bei den geistigen Eigenschaften die mannigfachsten Abstufungen und Uebergänge.

Und wenn es schon eine schwierige Aufgabe ist, die Menschen nach dem Körperbau einzuteilen, so wäre es eine geradezu unlösbare Aufgabe und ein ganz und gar vergeblicher Versuch, wenn man die Menschen nach ihrer geistigen Begabung in Rassen einteilen wollte. Und geradezu eine Vermessenheit wäre es, die Grenzen der Entwicklungsfähigkeit einer Rasse in geistiger Beziehung genau abgrenzen zu wollen, Vermessenheit wäre es, irgend einer Rasse die Fähigkeit, zu höherer Bildung emporzusteigen, absolut absprechen zu wollen. Es ist ja gewiss richtig, dass im

gegenwärtigen Augenblick die Menschen der mittelländischen oder kaukasischen Rasse und die Völkerstämme der indo-germanischen Sprachengemeinschaft an der Spitze der Kultur marschieren; aber wir dürfen nicht vergessen, dass vor mehr als 4000 Jahren die Chinesen eine hohe Kultur und eine reiche Literatur besassen; dass Menschen der amerikanischen Rasse in Mexiko und Peru eine hohe Kultur zur Blüte gebracht haben, welche von Menschen weisser Rasse, von den Spaniern, mit unerhörtem Vandalismus zerstört worden ist; dass Aegypter, Babylonier, Assyrier, Phönizier längst vorgeschrittene Kulturvölker waren, als bei denjenigen Völkern, welche heute die Welt beherrschen, von einer Kultur noch keine Rede war. Und ganz und gar unwissenschaftlich und durch nichts gerechtfertigt ist es, wenn man von „Herrenrassen“ und von „Sklavenrassen“ spricht. Kein Mensch in der Welt kann beweisen, dass irgend eine Rasse dazu bestimmt wäre, einer anderen zu dienen, dass die Natur sie zur Sklaverei verdammt hätte. Es ist in der Geschichte wiederholt vorgekommen, dass ein Volk von einem anderen unterjocht wurde, dass aber das unterjochte Volk den Siegern eine Kultur aufgezwungen hat. Welches von beiden Völkern gehört in einem solchen Falle zur Herrenrasse, welches zur Sklavenrasse?

Ebenso verkehrt und ungerechtfertigt ist es, wenn man, wie dies heutzutage sehr oft geschieht, bestimmte Körperformen mit grösserer oder geringerer geistiger Begabung in Beziehung bringt, wenn man behauptet, dass Langschädel höher begabt seien, als Kurzschädel. Die elementarsten Tatsachen der täglichen Erfahrung widersprechen jeder solchen Annahme. Ebenso wie dunkle oder helle Hautfarbe, schwarze oder blonde Haare bei Langköpfigen so gut wie bei Kurzköpfigen sich finden, so findet sich auch hohe geistige Begabung sowohl mit dunkler, wie mit heller Hautfarbe, sowohl mit langem, wie mit kurzem Schädel vereint. Und es ist auch durchaus begreiflich, dass es so ist. Denn wir können uns die Entstehung von Rassen nicht anders denken, als durch fortgesetzte Vererbung körperlicher und geistiger Eigenschaften. Und nur deshalb, weil die Gesetze der Erblichkeit selbst noch nicht genügend erforscht sind, ist auch die Frage der Rassenbildung noch immer ein ungelöstes naturwissenschaftliches Problem. So viel aber ist sicher, — Virchow hat dies wiederholt betont, und auch die Erfahrung zeigt es uns täglich — dass alle Vererbung nur eine partielle, eine teilweise ist. Chamberlain, der sich auf Hunde sehr gut zu verstehen scheint, versichert uns, dass ein Bastard-Hund, also ein Hund, der nicht edel gezüchtet ist, auch „sittlich stets ein Lump“ ist. Ob dies bei den Hunden wirklich der Fall ist, weiss ich nicht. Bei Menschen ist es gewiss nicht so. Denn es vererben sich bei den Menschen immer nur manche körperliche Eigentümlichkeiten und manche geistige Eigenschaften und es vererben sich

manche Eigenschaften der Mutter und manche Eigenschaften des Vaters. Und in welcher Mischung sich diese Eigenschaften vererben, was für Eigenschaften sich auf die Kinder vererben, darüber haben wir gar keine Kontrolle. Daher kommen unzählige Male körperliche Vorzüge mit geistigen und sittlichen Mängeln vereint vor. Die Erfahrung zeigt, dass nicht einmal das Sprichwort „mens sana in corpore sano“ (ein gesunder Geist in einem gesunden Körper) ganz den Tatsachen entspricht, dass gar oft in einem zerrütteten und schwächlichen Körper eine starke und edle Seele und ein tüchtiger Verstand wohnt.

Noch häufiger belehrt uns die Erfahrung, dass ein Mensch so stramm gewachsen wie ein preussischer Grenadier und doch beschränkten Verstandes und moralisch verkommen sein kann, und andererseits zeigt uns die Erfahrung oft genug körperlich sehr mangelhafte Menschen, die sich durch hohe Geistesgaben und sittliche Vollkommenheit auszeichnen. Diese Tatsachen sind so offenkundig, dass es fast lächerlich erscheint, erst daran erinnern zu müssen; und doch kümmern sich unsere Rassentheoretiker um diese Tatsachen gar nicht. Sie bauen ihre luftigen Theorien von Rassenzüchtung auf, als ob jedes Kind ein getreues Ebenbild des Vaters wäre (um die Mutter kümmern sie sich gewöhnlich weniger) und alle Eigenschaften desselben erben müsste. Darum haben alle Lehren, die auf Rassenzüchtung bei dem Menschen abzielen, etwas unendlich Komisches an sich, wenn sich auch Chamberlain und Genossen noch so ernsthaft auf die Pferde- und Hundezüchter berufen. Der Pferde- oder Hundezüchter weiss genau, was er will; er will einige wenige ganz bestimmte Eigenschaften von Tieren, die eigens zu diesem Zwecke sorgfältig ausgewählt sind, fortpflanzen. Der Mensch ist aber schliesslich, namentlich in geistiger Beziehung, doch ein unendlich viel komplizierteres Wesen als irgend ein Pferd oder ein Hund, und wenn es überhaupt einen Menschenzüchter geben könnte — ich wüsste zwar nicht, wer sich vermessen dürfte, die Rolle eines solchen Menschenzüchters zu spielen — so würde es ihm unzählige Male passieren, dass sich aus einem Komplex von vererbbaren Eigenschaften gerade jene fortsetzen würden, deren Fortpflanzung er nicht beabsichtigt hat. Ich kann mir einen tüchtigen, genialen Menschen denken, der vielleicht auch alle Vorzüge des Chamberlain'schen „Germanen“ in sich vereinigt, der aber zufällig mit einem erblichen Augenleiden behaftet ist, und ich kann mir denken, dass dieser Mensch weder sein Genie, noch alle seine körperlichen Vorzüge, wohl aber sein Augenleiden auf seine Nachkommen vererbt. Solche Fälle kommen vor. Es ist ja eine allgemein bekannte Tatsache, dass die Söhne genialer Menschen selten ihrem Vater gleichen. Das heisst nichts anderes, als dass diese Söhne manche andere Eigenschaften ihres Vaters, nicht aber seine Genialität geerbt haben. Dass die Erblichkeit nur eine teilweise ist und dass ein Kind oft manche Eigenschaften von der Mutter, manche vom

Vater ererbt und dass oft von mehreren Kindern, die in einer Mischehe — und jede Ehe ist ja eigentlich eine Mischehe — erzeugt sind, das eine Kind Eigenschaften der Mutter, das andere Eigenschaften des Vaters und wieder ein anderes Eigenschaften von beiden Eltern geerbt hat, daraus erklärt sich auch die Unbestimmtheit der Rassenmerkmale und die Mannigfaltigkeit der Abstufungen und Uebergänge von einem zum anderen und von einer Rasse zur anderen.

Aus der Unbestimmtheit und Wandelbarkeit der Rassenmerkmale und aus der Tatsache, dass die Menschenrassen eben nichts anderes sind, als Spielarten einer einzigen Spezies, erklärt es sich aber auch leicht, dass es den Naturforschern trotz aller eifrigsten Bemühungen bis jetzt nicht gelungen ist, eine allgemein anerkannte und zufriedenstellende Einteilung der Menschheit in Rassen aufzustellen. Es gibt eben keine strengen Grenzlinien, durch welche die einzelnen Rassen scharf von einander geschieden wären. Die alte Blumenbach'sche Einteilung der Menschheit in fünf Rassen: die weisse oder kaukasische, die gelbe oder mongolische, die schwarze oder aethiopische, die rote oder amerikanische, die braune oder malayische Rasse, gilt heute mit Recht als veraltet, da sie sich bloss auf ein einziges Rassenmerkmal, die Hautfarbe, stützt. Aber etwas viel besseres hat man bis jetzt noch nicht an die Stelle zu setzen vermocht. Es gibt viele Anthropologen, welche bloss drei Menschenrassen, eine weisse, eine gelbe und eine schwarze, unterscheiden und manche, welche sogar nur zwei Rassen anerkennen. Ernst Haeckel und Friedrich Müller unterscheiden 12 verschiedene Rassen, indem sie sich hauptsächlich auf das Haar stützen.

In neuerer Zeit hat man sich mehr und mehr bemüht, möglichst viele Rassenmerkmale zusammen zu nehmen, um zu einer befriedigenden Rasseneinteilung zu gelangen. Huxley unterscheidet 5 Hauptrassen und 14 sekundäre Typen, Topinard zählte im Jahre 1878 16 und 7 Jahre später 19 Rassen auf. Deniker begnügte sich früher mit 13 Rassen, während er jetz 29 Rassen und noch mehr Unterrassen aufstellt. Aber keine einzige der bisher aufgestellten Rasseneinteilungen ist einwandfrei, keine einzige kann auf allgemeine Anerkennung rechnen; und das wichtigste Ergebnis aller Versuche, die Menschen in Rassen einzuteilen, ist das Eine, dass alle angenommenen Rassenunterschiede ungemein geringfügig sind, dass sich scharfe Grenzlinien zwischen den einzelnen Menschenrassen gar nicht ziehen lassen und dass die Grenzlinien, welche die Anthropologen ziehen, eigentlich ganz willkürlich sind. Je mehr man sich bemüht, die Menschen nach ihren Körpermerkmalen zu unterscheiden, je mehr man sich bestrebt, Unterschiede zwischen den Rassen festzustellen, je genauer man dieselben untersucht, je gründlicher man sie erforscht, desto mehr findet man, dass alle Menschenrassen miteinander viel mehr Aehnlichkeit haben,

als man bei oberflächlicher Betrachtung glaubt. Auf den ersten Blick glaubt der Beobachter fremder Rassen: das sind ganz verschiedenere Wesen als wir. Bei genauer Untersuchung sieht er, dass sie trotz aller Verschiedenheiten von einer Art mit uns sind. Mit anderen Worten: alle Versuche, die Menschheit in Rassen einzuteilen, führen zu der Ueberzeugung von der Einheit des Menschengeschlechtes, einer Ueberzeugung, welche von allen hervorragenden Anthropologen geteilt wird. Johannes Ranke, selbst eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der physischen Anthropologie, zitiert die Aussprüche von Vertretern der verschiedensten naturwissenschaftlichen Standpunkte, des entschiedenen Darwinianers Kollmann, des entschiedenen Gegners des Darwinismus, K. E. v. Baer, und des seine eigenen Wege gehenden Naturforschers Virchow, um zu beweisen, dass alle selbständig über den Menschen forschenden und anatomisch geschulten Anthropologen in Bezug auf die Annahme der Einheit des Menschengeschlechtes Einer Meinung sind.

So sagt Prof. Kollmann: „Von urteilsfähigen Beobachtern habe ich wiederholt bei den Schaustellungen der Lappländer oder der Indianer das Urteil gehört, es seien einfach maskierte Schwaben oder Bayern, obwohl die Echtheit, von den berufensten Ethnologen festgestellt, ausser Zweifel war. Das ist ein deutlicher Fingerzeig, wie auffallend gering der Unterschied selbst sehr differenter sogenannter Rassen ist ... Um die Unterschiede innerhalb des Menschengeschlechtes zu klassifizieren, genügen vollauf zunächst die Begriffe von Subspecies und Varietät, Unterart und Spielart.“ Und Rud. Virchow, der sich sein Leben lang mit der Unterscheidung von Menschenrassen beschäftigt hat, drückt sich etwas zweifelnd aus, gesteht aber doch, dass er eine gewisse Neigung habe, sich trotz aller Erfahrung, trotz aller Analyse für den Gedanken der Einheit des Menschengeschlechtes zu begeistern. „Ich will zugestehen (fügt er hinzu), dass dabei im Hintergrunde ein traditioneller, vielleicht ein sentimentaler Gedanke liegt, und doch kann ich mich, wenn ich die gesammte Geschichte der Menschheit übersehe, nicht der Vorstellung enthalten, dass wir wirklich Brüder, beziehentlich Schwestern sind. Ich finde (schliesst Virchow) keine so grossen Unterschiede zwischen den verschiedenen Rassen, dass ich mir getraute, die Vorstellung von einer ursprünglichen Differenz des Menschengeschlechtes in so bestimmter Weise zu präzisieren.“

Es kann nicht scharf genug hervorgehoben werden, dass die Annahme der Einheit des Menschengeschlechtes durchaus nicht, wie Chamberlain behauptet, „eine jeder materiellen Grundlage entbehrende, persönliche, subjektive Ueberzeugung“ ist, sondern die auf eingehendste naturwissenschaftliche Untersuchungen gegründete Ueberzeugung der hervorragendsten Anthropologen, die sich ihr Leben lang mit Rassenforschung ab-

gegeben haben, ja gerade derjenigen, die sich am ernstlichsten und am eifrigsten bemüht haben, Rassen u n t e r s c h i e d e aufzufinden.

Dieselbe Lehre von der E i n h e i t des M e n s c h e n g e s c h l e c h t s ist aber nicht bloss ein sicheres, wissenschaftliches Ergebnis der Rassenkunde, sondern sie wird auch durch den zweiten Zweig der Wissenschaft vom Menschen, durch die E t h n o l o g i e o d e r V ö l k e r k u n d e vollauf bestätigt, ja sie bildet die unentbehrliche Voraussetzung dieser Wissenschaft.

Dieser Wissenschaftszweig, die Völkerkunde, beschäftigt sich mit dem Menschen als einem gesellschaftlichen Wesen, mit dem Menschen, insoferne er Glied einer Gesellschaft, einer Vereinigung von Individuen, eines V o l k e s ist; und sie beschäftigt sich mit diesen Vereinigungen von Menschen, mit den V ö l k e r n selbst.

Im Leben der Völker aber und im gegenseitigen Verhältnis der Menschen innerhalb einer Gesellschaft sind es nicht die körperlichen Merkmale und Eigentümlichkeiten, welche vor allem in Betracht kommen, sondern vielmehr die geistigen Eigenschaften der Menschen. Darum beschäftigt sich die Völkerkunde vor allem — und im Gegensatze zur Rassenkunde — mit dem Menschen als einem g e i s t i g e n, einem denkenden und fühlenden Wesen. Darum beruht auch der Begriff „Volk“ auf geistigen Eigenschaften, auf einer geistigen Zusammengehörigkeit.

Denn was verstehen wir unter „Volk“? Ein Volk ist zunächst eine Vereinigung von Menschen, welche das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit haben, welche sich als Zusammengehörige fühlen. Und zwar sind es verschiedene Elemente, welche dazu beitragen, dass dieses Bewusstsein der Zusammengehörigkeit entsteht. Vor allem ist es notwendig, dass Menschen, um eine solche Vereinigung zu bilden, beisammen oder doch nicht zu weit entfernt von einander wohnen. Denn nur dann ist es möglich, dass sie gemeinsame Interessen haben, dass sie durch dieselben sozialen Einrichtungen zusammengehalten werden, dass sie gemeinsame Schicksale erleben, d. h. eine gemeinsame Geschichte besitzen. Diese Menschen müssen sich ferner miteinander verständigen können, d. h. sie müssen eine gemeinsame S p r a c h e reden. Die Sprache hängt aber mit dem Denken so enge zusammen, dass Menschen, welche dieselbe Sprache reden, auch in ihrem ganzen Denken, in ihrer Geistesrichtung vieles Gemeinsame haben werden. Sobald nun Menschen beisammen wohnen und dieselbe Sprache reden, vereinigen sie sich stets auch zu gemeinsamer T ä t i g k e i t; und das Ergebnis dieser gemeinsamen Tätigkeit ist das, was wir K u l t u r nennen. Das Bewusstsein, eine gemeinsame Kultur zu besitzen, an dem gemeinsamen Kulturfortschritt mitzuarbeiten und mitgearbeitet zu haben, ist eines der wichtigsten Dinge, welches die Mitglieder eines V o l k e s zusammenhält.

Gewöhnlich glauben auch die Angehörigen eines Volkes, dass sie von gemeinsamen Vorahnen abstammen. Das ist aber nur bis zu einem gewissen Grade, nur in beschränktem Sinne der Fall. Zwischen Menschen, welche längere Zeit beisammen wohnen und ein Volk bilden, finden allerdings immer Heiraten statt und es werden Kinder erzeugt, und es erklärt sich daraus eine gewisse Aehnlichkeit der Physiognomie und des Körperbaues zwischen den Angehörigen eines Volkes. Allein Völkerkunde und Geschichte lehren uns, dass es schwerlich ein einziges Volk auf der Erde gibt, welches aus Nachkommen eines und desselben Stammes, einer und derselben Familie oder Sippe besteht. Sie belehren uns, dass zu allen Zeiten Wanderungen stattgefunden haben, infolge deren die Bevölkerung eines Landes, oder einer Gegend häufig gewechselt hat; sie belehren uns, dass infolge von Kriegen unzählige Male Völker verschiedener Rassen und Stämme durcheinander gewirbelt und schliesslich zu einem Volke vereinigt wurden, dass infolge der Sklaverei und der Vielweiberei Vermischungen zwischen Abkömmlingen der verschiedensten Rassen und Stämme stattgefunden haben; und dass schliesslich auch der friedliche Handelsverkehr Völker der verschiedensten Abstammung und der entferntesten Gegenden einander nahebrachte und zu Vermischungen führte. Daraus folgt auch, dass die gemeinsame Abstammung für die Zugehörigkeit zu einem Volke durchaus nicht wesentlich ist und dass es in den meisten Fällen pure Einbildung ist, wenn Angehörige eines Volkes glauben, dass sie dieselben Vorfahren haben, oder dass sie — wie man so oft hört — desselben Blutes sind. Kein Mensch weiss, was für Blut in seinen Adern rollt. Ein kleines Rechenexempel kann zeigen, wie unwahrscheinlich es ist, dass irgend ein Volk eine sogenannte „reine Rasse“ darstellt, d. h. dass Angehörige eines Volkes durch Jahrtausende, oder auch nur durch Jahrhunderte hindurch ihren Stammbaum rein erhalten haben. Wenn wir bedenken, dass jeder Mensch einen Vater und eine Mutter hat, und dass ungefähr drei Generationen auf ein Jahrhundert kommen, so hat jeder von uns — wie Sie sich leicht ausrechnen können — in tausend Jahren, d. h. in 30 Generationen, die hübsche Zahl von 1074 Millionen Vorfahren. Wie unendlich gering ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich unter diesen 1074 Millionen kein fremdes Blut befindet!

Während also gemeinsame Abstammung für den Begriff „Volk“ ein nebensächliches Element ist, sind gemeinsame Sprache und gemeinsame Kultur und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit wirklich unerlässlich für die Zugehörigkeit zu einem Volke.

Wir verstehen also unter „Volk“ eine Gemeinschaft von Menschen, welche beisammen wohnen, oder doch in nicht allzu ferner Zeit beisammen wohnten, und darum auch gemeinsame Interessen verfolgen und gleiche Schicksale erleben oder erlebt

haben, welche eine gemeinsame Sprache reden und eine gemeinsame Kultur besitzen und von denen jeder Einzelne das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu eben dieser Gemeinschaft hat. Diese Menschen, welche ein Volk bilden, können auch von gemeinsamen Ahnen abstammen; es ist dies aber keine notwendige Bedingung für die Volkszugehörigkeit. Menschen, welche zu einem Volke gehören, können ererbte gleiche Körpereigentümlichkeiten haben, aber es können auch Menschen, welche in Physiognomie und Körperbau verschieden sind, ein Volk bilden, und dies ist auch tatsächlich meistens der Fall. Mit anderen Worten: Menschen von verschiedenen Rassen oder Stämmen (oder Unterrassen) können zu einem Volke gehören.

Es ist von allergrösster Wichtigkeit, die Begriffe „Rasse" und „Volk" streng auseinander zu halten. Nichts hat soviel Unheil gestiftet, nichts ist so verwirrend und irreführend, als die Verwechslung dieser beiden Begriffe. „Rasse" ist ein rein naturgeschichtlicher Ausdruck und bezeichnet eine durch bestimmte körperliche Merkmale gekennzeichnete Abteilung der Menschheit. Menschen, welche zur selben Rasse gehören, können in ganz verschiedenen Gegenden wohnen, brauchen keine gemeinsame Sprache, keine gemeinsamen Interessen, keine gemeinsame Geschichte und keine gemeinsame Kultur zu haben. Nur der Umstand, dass die Menschen, welche zu einer und derselben Rasse gehören, in ihrem Körperbau grössere Uebereinstimmungen zeigen, deutet darauf hin, dass sie in sehr ferner Vergangenheit einmal gemeinsame Vorfahren hatten. Die Rasse ist eine vom Naturforscher, vom Anthropologen aufgestellte Abteilung der Menschheit. Hingegen ist „Volk" eine Vereinigung von Menschen, welche durch das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und durch Gemeinsamkeit der Sprache und der Kultur zusammengehalten werden. Zu welcher Rasse oder Unterabteilung einer Rasse ein Mensch gehört, braucht er selber gar nicht zu wissen und wenige Menschen wissen es auch mit Bestimmtheit. Wenn ich wissen will, ob ein Mensch ein Deutscher, oder ein Tscheche, ein Ungar, oder ein Engländer, oder ein Franzose ist, so muss ich ihn selbst fragen. Wenn ich aber wissen will, zu welcher Rasse er gehört, so muss ich seine Hautfarbe, seine Haare, seine Augen, seine Nase und seine ganze Körperbildung genau untersuchen und mit dem Massstab und eigenen anthropologischen Messinstrumenten seinen Schädel, seinen Gesichtswinkel, seinen Körper messen. Die Rassenmerkmale sind ererbt und angeboren; das Volkstum hingegen, die Nationalität, ist etwas Erworbenes, ist nicht angeboren und braucht sich auch nicht zu vererben. Wer immer an dem Kulturfortschritt eines Volkes mitarbeitet, der gehört zu dem Volke, gleichgiltig, ob seine Nase schmal oder breit, ob sein Gesicht kurz oder lang, ob seine Haare schwarz oder blond, ob seine Haut hell oder dunkel ist.

Da das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit ein wesentliches Element in dem Begriff „Volk“ bildet, so hat es auch einen guten Sinn, von „Nationalgefühl“ zu sprechen, ein Gefühl, welches alle diejenigen besitzen können, welche an den geistigen Schätzen eines grossen Volkes teil haben und zur Vermehrung dieser Schätze ernstlich und redlich beitragen. Unsinn aber ist es, und nichts als Unsinn, wenn man von einem „Rassenbewusstsein“ spricht, wenn z. B. Schemann (der Uebersetzer des Werkes „Ueber die Ungleichheit der Menschenrassen“ von dem phantasievollen Grafen Gobineau) erklärt: „Das Rassenbewusstsein ist das unentbehrliche Komplement des Nationalgefühles der höheren Naturen“, und wenn er davon spricht, dass es notwendig sei, den „dazu in erster Linie Berufenen ein höheres Rassenbewusstsein“ einzuprägen. Eine leere, hohle, nichtssagende Phrase ist es, wenn H. St. Chamberlain erklärt: „Unmittelbar und überzeugend wie nichts anderes ist der Besitz von Rasse im eigenen Bewusstsein.“ Phrase ist es, wenn er hinzufügt: „Wer einer ausgesprochenen, reinen Rasse angehört, empfindet es täglich.“ Man kann nicht ein Bewusstsein von etwas haben, was man nicht weiss; und da niemand, ohne den Anthropologen zu befragen, wissen kann, zu welcher Rasse oder Unterrasse er gehört, so kann auch niemand ein „Rassenbewusstsein“ haben. Man kann nicht etwas „täglich empfinden“, was man gar nicht wissen kann. „Im eigenen Bewusstsein“ kann ich eine Idee, eine Vorstellung, ein Gefühl, eine Empfindung haben, aber ich kann nicht eine rein physiologische Tatsache, wie es die Abstammung ist, „im eigenen Bewusstsein“ finden wollen. Und wenn Chamberlain sich über alle wissenschafltichen Definitionen kühn hinwegsetzt und stolz erklärt: „Ohne mich um eine Definition zu kümmern, habe ich Rasse im eigenen Busen, in den Hochtaten der Genies, auf den glänzenden Blättern der Menschengeschichte nachgewiesen“, so behaupte ich: Im eigenen Busen kann Chamberlain höchstens den Rassendünkel, aber niemals „die Rasse“ entdecken. Freilich ist es sehr leicht, wenn man sich um keine Definition kümmert, alles nachzuweisen. Wenn man aber unter „Rasse“ das versteht, was der Anthropologe darunter versteht, was man in wissenschaftlichem Sinne allein darunter verstehen kann, dann haben die „Hochtaten der Genies“ mit „Rasse“ nichts zu thun. Dann wird man auch „auf den glänzenden Blättern der Menschengeschichte“ die Taten und Geschicke aller Völker, welcher Rasse auch immer sie angehören mögen, ohne Liebe und ohne Hass verzeichnet finden.

So wie man „Rasse“ und „Volk“ nicht verwechseln darf, so sind auch der Rassencharakter und die nationale Eigenart zwei verschiedene Dinge. Der Rassencharakter beruht ausschliesslich auf ererbten Eigenschaften; die nationale Eigenart auf geistiger und kultureller Gemeinsamkeit; sie ent-

steht durch die Gemeinsamkeit der Sitten und Bräuche und vor allem der Erziehung. Dass die Kinder von Deutschen in England von echten Engländern kaum zu unterscheiden sind, gleichgiltig ob sie aus gemischten Ehen stammen oder ob beide Eltern deutsch sind, dass in Amerika die Nachkommen von Irländern, Skandinaviern, Deutschen erstaunlich rasch zu echten Amerikanern werden, erklärt sich nur aus dem Einfluss von gemeinsamen Sitten und Bräuchen und Ideen, aus der Gemeinsamkeit der geistigen und moralischen Atmosphäre, aus dem, was amerikanische Soziologen als „Social Assimilation“ bezeichnen. Die „Rasse“ hat mit dieser Bildung einer nationalen Eigenart sehr wenig zu tun und von einer „amerikanischen Rasse“ zu sprechen, hätte keinen Sinn.

Wenn man aber jedes Volk und jedes Völkchen, welches eine nationale Eigenart besitzt, als „Rasse“ bezeichnen wollte, dann gibt es nicht 12 oder 20 oder 30 Rassen, wie sie die Anthropologen aufzustellen suchen, sondern die Zahl der Menschenrassen wäre Legion, es müsste dann hunderte und tausende von „Rassen“ geben. Denn jede Gegend, jedes Städtchen, jedes Dorf hat seine ganz bestimmte Individualität; jede Gesellschaftsklasse, jeder Stand, jede Religionsgenossenschaft hat ihre Eigenart, ihre Individualität. Und noch mehr, auch Heiraten finden in der Regel am zahlreichsten zwischen den Bewohnern einer und derselben Gegend, zwischen Angehörigen desselben Standes, der gleichen Gesellschaftsklasse und zwischen Bekennern derselben Religion statt. Und wenn man jedes Volk und jedes Völkchen zu einer eigenen „Rasse“ macht, so kann man mit demselben Rechte die Bewohner jeder Stadt und jedes Städtchens, die Angehörigen eines Standes, sowie die Bekenner einer Religion als „Rasse“ bezeichnen.

Wenn Sie aber, geehrte Damen und Herren, meinen Ausführungen soweit gefolgt sind, so wird es Ihnen klar sein, wie häufig der Ausdruck „Rasse“ gebraucht wird, wo von „Rasse“ im wissenschaftlichen Sinne gar keine Rede sein kann. Man spricht von „Rassenhass“, wo es sich gar nicht um verschiedene Rassen handelt. Was man gewöhnlich als „Rassenhass“ bezeichnet und wie ein Naturphänomen betrachtet, vor dem der Menschenfreund wie vor einem Elementarereignis machtlos dasteht, ist in Wirklichkeit nichts als Dünkel, Eigenliebe und Denkträgheit. Dieser sogenannte „Rassenhass“ findet sich sehr oft zwischen Menschen, die durchaus nicht verschiedenen Rassen angehören, ja zwischen Menschen, die sich sowohl in Bezug auf Rasse als auch in Bezug auf Nationalität sehr nahe stehen. Wer weiss es nicht, dass der Chauvinismus am stärksten ist bei Leuten, deren Abstammung durchaus nicht über jeden Zweifel erhaben ist? Wenn wir in ein fremdes Land kommen, ist es nicht die Hautfarbe, nicht die Physiognomie, nicht der verschiedene Rassentypus, überhaupt nicht die verschiedene körperliche Erscheinung, was uns zuerst unangenehm auffällt und jenes

Missbehagen hervorruft, welches zum „Rassenhass“ führen kann, sondern es ist die Verschiedenheit der Sitten, der Bräuche, die Verschiedenheit der Lebensgewohnheiten, der geistigen Atmosphäre, der sozialen Umgebung, gegen die sich unser Dünkel, d. h. der Glaube, dass alles nur so gut sei, wie wir es gewohnt sind, und unsere Trägheit (die Unlust, das Fremde verstehen zu wollen) auflehnt. Und dieser Widerspruch, dieser Zwang, sich in fremde Verhältnisse fügen zu müssen, führt, wo er nicht zur Assimilation überleitet, zum Widerspruch und Widerstreit, zum nationalen Hass, zum sogenannten „Rassenhass“.

Wem die Begriffe „Rasse“ und „Volk“ klar sind, der wird auch ohneweiters einsehen, dass es gar keinen Sinn hat, von einer indogermanischen, oder arischen, oder semitischen „Rasse“ zu sprechen. Denn alle diese Ausdrücke „arisch“, „indogermanisch“, „semitisch“ sind der Sprachwissenschaft entnommen. Diese Wissenschaft hat festgestellt, dass die meisten Sprachen Europas Lateinisch, Griechisch, die germanischen und slavischen Sprachen u. s. w. (und einige wichtige Sprachen Asiens (Indisch, Persisch, Armenisch) mit einander verwandt sind, dass sie zu einem gemeinsamen Sprachstamm gehören und auf eine gemeinsame Ursprache zurückgehen.

Man nennt diese miteinander näher verwandten Sprachen „indogermanisch“ und nennt die gemeinsame „Ursprache“ die indogermanische „Ursprache“. (Anstatt „indogermanisch“ gebraucht man auch häufig den Ausdruck „arisch“, der aber, streng genommen, nur zur Bezeichnung der indischen und iranischen Sprachen verwendet werden sollte.)

Da aber Sprachen immer von Völkern gesprochen werden, so hat man den Ausdruck „indogermanisch“ auch auf die Völker ausgedehnt, welche jene miteinander verwandten Sprachen redeten. Man bezeichnet daher als „Indogermanen“ alle jene Völker des Altertums und der Neuzeit, deren Sprachen indogermanisch sind. Und diejenigen, welche den ungenauen Ausdruck „arisch“ für die Sprachen gebrauchten, nannten diese Völker „Arier“, ein Name, auf den eigentlich nur die Inder und Perser Anspruch haben.

Aber auch die indogermanische Ursprache muss von einem Volk gesprochen worden sein und man nennt dieses Volk das „indogermanische Urvolk“. Was versteht man aber unter diesem Ausdruck? Die Sprachwissenschaft hat nachgewiesen, dass es ohne Zweifel einmal eine einheitliche Grundsprache gegeben haben muss, auf welche alle indogermanischen Sprachen zurückgehen, eine Sprache, welche vor vielen Jahrtausenden irgendwo (wir wissen nicht wo) von einem kleinen Volksstamm gesprochen worden ist. Diese Sprache hat sich aber dann Jahrhunderte lang weiter entwickelt, über ein grösseres geographisches Gebiet verbreitet und in Dialekte gespalten, bis schliesslich aus diesen verschiedenen

Dialekten das Altindische und Altpersische, das Altgriechische und Lateinische und alle die anderen alten indogermanischen Sprachen hervorgegangen sind. Diese ganze über Jahrhunderte sich erstreckende Entwicklung von einer einheitlichen Sprache eines kleinen Volksstammes zu einer in Dialekte gespaltenen, über ein grösseres Gebiet verbreiteten Sprache ist es, welche man in der Regel als „indogermanische Ursprache“ bezeichnet und welche der Sprachforscher zu erschliessen sucht. Von der eigentlichen „Ursprache“ aber, wenn man darunter eine einheitliche, zu einer bestimmten uralten Zeit von einem einzigen kleinen Volksstamm gesprochene Sprache versteht, wissen wir nichts.

Wenn wir also vom „indogermanischen Urvolk“ sprechen, so müssen wir zweierlei unterscheiden: Erstens jenes Volk, welches die eigentliche Ursprache redete, von der wir allerdings nichts wissen, als dass sie einmal existiert haben muss, und andererseits jene Menschen, welche die aus dieser Grundsprache im Laufe von Jahrhunderten hervorgegangenen Dialekte sprachen, aus welchen sich die indogermanischen Einzelsprachen entwickelt haben. Nun ist es ja möglich, dass diese Menschen die Nachkommen jenes kleinen Volksstammes waren, welcher zuerst das Urindogermanische redete. Aber sicher ist dies keineswegs. Ja es ist (wenn wir aus ähnlichen Fällen in geschichtlicher Zeit Rückschlüsse machen dürfen) sogar wahrscheinlicher, dass die indogermanische Ursprache in ihrer Weiterentwicklung sich zu anderen Völkern und Stämmen verbreitete und deren Sprachen verdrängte. Ob das indogermanische Urvolk — d. h. die Sprecher der verschiedenen Entwicklungsphasen des Urindogermanischen — ein einheitliches Volk oder gar eine einheitliche Rasse darstellt, ist höchst zweifelhaft.

Umsomehr zweifelhaft ist es, ob die indogermanischen Völker ebenso verwandt sind, wie die indogermanischen Sprachen und ob — wie man dies so häufig glaubt — die Indogermanen von einem angenommenen indogermanischen Urvolk ebenso abstammen, wie die einzelnen indogermanischen Sprachen von der erschlossenen Ursprache abgeleitet werden. Gewöhnlich pflegte man ja aus der Verwandtschaft der Sprachen ohneweiters auf die Verwandtschaft (und zwar die Blutsverwandtschaft oder Rassenverwandtschaft) der Indogermanen zu schliessen.

Nach dem, was ich heute hier über die Begriffe „Rasse“ und „Volk“ auseinandergesetzt habe, ist es klar, dass von einer indogermanischen Rasse zu reden ganz und gar sinnlos ist. Das indogermanische Urvolk ist blos aus der indogermanischen Ursprache erschlossen. Da wir aber gesehen haben, dass die Sprache mit der Rasse nichts zu tun hat, so kann von diesem indogermanischen Urvolk auch nicht als von einer Rasse die Rede sein. Wenn aber auch jener kleine Volksstamm, von dem die eigentliche indogermanische Grundsprache gesprochen wurde, noch eine einzige Rasse gebildet

hätte, so bliebe es noch immer im höchsten Grade unwahrscheinlich und (nach dem, was ich heute schon über Rassenmischung gesagt habe) geradezu undenkbar, dass die heutigen Indogermanen die unvermischten Abkömmlinge jener Urrasse sein könnten, und wenn es in der Tat einmal eine indogermanische Urrasse gegeben hätte, so könnten wir durch keine Mittel der Wissenschaft nachweisen, was für Körpermerkmale dieser Rasse zukamen. Wir haben keine Idee, und es ist ganz ausgeschlossen, dass wir jemals eine Idee haben werden, ob die ersten Sprecher der indogermanischen Ursprache langköpfig oder kurzköpfig, blond oder brünett, blauäugig oder braunäugig waren. Man mag noch so viele Schädel den alteuropäischen Gräbern entreissen, man mag sie messen, wie man will, sie mögen zu den Langköpfen oder zu den Kurzköpfen gehören, kein Anthropologe wird jemals beweisen können, dass dieser oder jener Schädel der vorgeschichtlichen Zeit indogermanisch gesprochen haben müsse. Seitdem es aber eine Geschichte der indogermanischen Völker gibt, hat es immer sowohl langköpfige als kurzköpfige, sowohl blonde als brünette, sowohl braunäugige als blauäugige Menschen gegeben, welche indogermanisch gesprochen haben. Die Indogermanen sind eben nichts anderes als Völker, welche indogermanische Sprachen reden, und es ist ganz und gar sinnlos, von ihnen als von einer Rasse zu sprechen. Alles Gerede von einem „unvermischten Arier“, von einem „blonden dolichocephalen Indogermanen“ — und mit geradezu unglaublicher Leichtfertigkeit und ohne alle Rücksicht auf wissenschaftlich berechtigte Terminologie, spricht man häufig von „Germanen“ als gleichbedeutend mit „Indogermanen“, und ein Chamberlain macht sich seinen Begriff eines Germanen in der Weise zurecht, dass er jedem Deutschen, Slaven oder Kelten, der ihm zu Gesicht steht, den Ehrentitel eines „Germanen“ zuerkennt und uns ernstlich ermahnt, diesen echten Germanen vom Halbgermanen, Viertelgermanen, Achtelgermanen, Sechzehntelgermanen u. s. w. wohl zu unterscheiden — all' das Gerede entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage. Es ist sinnloses Geschwätz und sonst nichts.

Die Indogermanen gehören nicht zu einer „Rasse“, sie sind nicht die gemeinsamen Nachkommen eines und desselben Stammes, sondern sie sind Völker mit verwandten Sprachen. Da aber mit der Sprache auf das engste das Denken und die geistige Entwicklung, die gesamte Kultur zusammenhängt, so besteht allerdings eine Verwandtschaft zwischen den indogermanischen Völkern, aber nicht eine Bluts- oder Rassenverwandtschaft, sondern eine Geistesverwandtschaft, ein Kulturzusammenhang.

Und was von den Indogermanen gilt, das gilt auch von den sogenannten Semiten. Auch dieser Begriff rührt von der Sprachwissenschaft her. Und semitische Völker sind nichts anderes, als

Völker, welche die miteinander verwandten semitischen Sprachen (Babylonisch, Assyrisch, Arabisch, Hebräisch, Phoenikisch) reden. Ob diese Völker, welche die miteinander verwandten semitischen Sprachen reden, auch zu einer Rasse gehören, ob sie eine von allen anderen Rassen streng geschiedene Menschenspielart bilden, ist eine Frage, welche mit der Sprache gar nichts zu tun hat, und weil nur die Sprache die Zusammengehörigkeit der semitischen Völker beweist, kann man auch nur von semitischen Völkern, von einer semitischen Sprach- und Kulturgemeinschaft, aber nicht von einer semitischen „Rasse" reden.

Man hat in neuerer Zeit geglaubt, der religiösen Unduldsamkeit und dem Judenhass einen vornehmeren Anstrich geben zu sollen, indem man das Wort „Antisemitismus" erfunden hat. Und aufgeklärte Leute, die sich für etwas besonders Vornehmes halten, nennen sich „Rassenantisemiten". Während aber das Wort „Judenfeind" etwas ganz Bestimmtes und Verständliches besagt, bezeichnen die Wörter „Antisemit" und „Antisemitismus" etwas ganz Blödsinniges: sie bezeichnen eine Gehässigkeit gegen die semitischen Sprachen, gegen die semitische Kultur, gegen die Babylonier und Assyrier, gegen die Araber und Phönizier, gegen die alten Hebräer, gegen die uralten semitischen Kultureinflüsse, von denen sich tausend Spuren in der modernen europäischen Kultur finden.

Von den Juden als zur semitischen „Rasse" gehörig zu sprechen, hat gar keinen Sinn, weil es eine semitische „Rasse" überhaupt nicht gibt.

Aber auch von einer jüdischen „Rasse" als einer von allen anderen Menschenrassen verschiedenen Menschenspielart zu reden, hat keine wissenschaftliche Berechtigung. Der sogenannte „jüdische Typus" beweist noch lange nicht das Vorhandensein einer besonderen „jüdischen Rasse". Es gibt auch einen besonderen Typus, durch welchen der Quaker kenntlich ist; auch die Bauern, die Arbeiter, die Angehörigen des Militärs, der Geistlichkeit, auch der Wiener, der Londoner, der Pariser — sie alle haben einen besonderen Typus, aber deshalb wird man sie nicht als eigene Menschenrassen aufstellen. Von den Juden als einer einheitlichen oder einer reinen Rasse zu reden, hat nun schon gar keinen Sinn. Nicht nur ist es historisch bezeugt, dass die Juden, solange sie noch eine nationale Existenz hatten, sich ebenso wie andere Völker mit verschiedenen Stämmen sowohl durch feindliche wie durch freundliche Berührungen vermischten; sondern auch die Anthropologie bestätigt, dass von den Juden als einer einheitlichen Rasse nicht die Rede sein kann. Es gibt nicht nur zwei von einander ganz verschiedene jüdische Typen, den der Sephardim und den der Aschkenasim, sondern es gibt in Europa allein fast in jedem Lande einen anderen jüdischen Typus. Und es gibt in Abessynien die Fallaschas, welche

der Hautfarbe und dem Haare nach an den Neger erinnern, während sie ihrer Gesichtsform nach zur mittelländischen Rasse gehören und ihrer Religion nach Juden sind. In Indien gibt es sowohl weisse als schwarze Juden.

Von den körperlichen Eigentümlichkeiten der Juden des Orients entwirft ein englischer Forschungsreisender folgende Schilderung: „Ich will hier noch den bemerkenswerten Umstand erwähnen, dass unter den Juden des Orients rötliches Haar und blaue Augen, kombiniert mit einer feinmodellierten geraden Nase, sehr häufig vorkommen; durch diese Eigentümlichkeiten unterscheiden sie sich von der überwiegenden Mehrzahl ihrer europäischen Glaubensgenossen. Die Kinder im heutigen Jerusalem fallen auf durch ihren hellen, rosigen Teint . . . Die gekrümmte Nase, die bei den Juden des Occidents die Regel bildet und die im allgemeinen auch ein Charakteristikum der nichtisraelitischen Bevölkerung des heutigen Syriens darstellt, ist den heutzutage in Judäa wohnenden Juden fremd und scheint auch in alter Zeit dort nicht allzu häufig vorgekommen zu sein.“

F. Maurer sagt in seinem Werke „Reise durch Bosnien“ von den bosnischen Juden: „Das Wunderbarste an ihnen ist jedenfalls die Physiognomie, welche nur ausnahmsweise orientalisches Gepräge zeigt. Sie haben mehr runde als ovale Gesichter, breiten Mund mit schmalen Lippen, grosse Stumpfnasen, die oft eingedrückt sind . . . Augen und Haare sind meist dunkel, doch kommen auch Blauäugige, Blond- und Rotköpfe vor.“

Mit Recht sagt M. Alsberg in seiner Schrift „Die Rassenmischung im Judentum“: „Es unterliegt keinem Zweifel, dass gewisse körperliche Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der Organisation, welche uns bei den heutigen Juden entgegentreten, keineswegs als eigentümliche Rassencharaktere aufzufassen, sondern vielmehr im wesentlichen auf die sozialen Verhältnisse, auf die isolierte Stellung, in der sich die Juden Jahrhunderte hindurch befunden haben, und auf den Druck, der solange auf ihnen lastete, zurückzuführen sind.“

Es ist die Erinnerung an das Ghetto, welche dem jüdischen Wesen viel mehr anhaftet, als alle angeblichen Rassencharaktere.

Aber nicht nur gibt es unter den Juden mehrere ganz verschiedene Typen, sondern der sogenannte „jüdische Typus“ findet sich nicht blos bei den Juden, wie namentlich C. H. Stratz in seiner kürzlich erschienenen Studie „Was sind Juden?“ sehr anschaulich gezeigt hat. Man hat denselben Typus, welchen wir als „jüdischen Typus“ zu bezeichnen pflegen, wiederholt bei den Japanern gefunden; aber auch bei den Todas in Indien, bei den amerikanischen Indianern, bei den Indonesiern und Papuas, ja sogar bei den Kaffern in Afrika.

Wenn wir es mit den Begriffen „Rasse“ und „Volk“ ernst nehmen, so sind die Juden heutzutage weder eine Rasse, noch ein

Volk, sondern eine Religionsgenossenschaft. Die Juden sind seit dem Ende des jüdischen Staates über die ganze Erde zerstreut; sie haben keine gemeinsame Sprache: denn das Hebräische kann eben so wenig als Verkehrssprache der Juden bezeichnet werden, wie etwa das Lateinische als die Sprache der Katholiken gelten kann. Auch eine spezifisch jüdische Kultur gibt es heute nicht, sondern die Juden leben in jenem Kulturzustande, welcher dem Volke eigentümlich ist, unter dem sie wohnen. Es findet sich also bei den heutigen Juden keiner von jenen Hauptfaktoren, welche ein „Volk" ausmachen.

Seit der Zerstörung des jüdischen Reiches und der Zerstreuung der Juden über den Erdball haben die Juden als selbstständiges Volk aufgehört zu existieren. Das, was sie zusammengehalten und erhalten hat, ist einzig und allein die jüdische Religion, der jüdische Glaube. Nehmen Sie die Religion und alles, was mit ihr zusammenhängt: die ganze religiöse Entwicklung, die religiöse Literatur und die religiöse Verfolgung, hinweg, und es bleibt vom Judentum nicht viel mehr übrig, als ein blosser Völkername, der Name eines alten Volkes, das vor vielen hundert Jahren auf dem Schauplatz der Geschichte aufgetreten ist und seine Rolle ausgespielt hat.

Nehmen Sie irgend eine „Geschichte des Judentums" in die Hand, und Sie werden finden, dass diese ganze Geschichte der Juden während der letzten 2000 Jahre im Wesentlichen nichts anderes ist, als Religionsgeschichte. Es ist die Geschichte der grossen religiösen und religions-philosophischen Literatur der Juden, ihres religiösen Lebens, ihrer Liturgien, ihrer Zeremonien und endlich ihres Märtyrertums. Denn auch die Geschichte der Judenverfolgungen ist nicht eine politische Geschichte, nicht die Geschichte eines Volkes, sondern die Geschichte der Leiden einer Religionsgenossenschaft.

Da die Juden Jahrhunderte hindurch von der Volkszugehörigkeit ausgeschlossen und von den Völkern, unter welchen sie lebten, nicht als Volksgenossen angesehen wurden, so entwickelte sich unter ihnen umso stärker das Gefühl der Zusammengehörigkeit als Glaubensgenossen, als Angehörige einer Religionsgenossenschaft — daher der Schein, als ob die Juden ein Volk bildeten.

Heute gehören die Juden in den meisten zivilisierten Ländern zu jenem Volke, unter welchen sie wohnen, dessen Sprache sie reden und an dessen Kulturschätzen sie Anteil haben, indem sie dieselben nicht bloss geniessen, sondern redlich und kräftig zur Vermehrung und Verbreitung derselben beitragen.

Denn — ich wiederhole noch einmal — nebst der Gemeinsamkeit der Wohnsitze, nebst dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit sind es vor allem gemeinsame Sprache und gemeinsame Kultur, welche das Volkstum, die Nationalität ausmachen.

Die Kultur ist es aber, welche jedes Volk als sein höchstes Gut, als seinen kostbarsten Besitz schätzt. Und wenn wir wissen wollen, welche Stellung ein Volk in der gesammten Menschheit einnimmt, so fragen wir nicht nach seiner Rasse, sondern nach seiner Kultur.

Daher macht es sich auch die Völkerkunde zur Aufgabe, die Völker der Erde mit Bezug auf ihren Kulturbesitz zu erforschen; indem sie die Kulturerscheinungen bei allen Völkern des Erdkreises vergleichend studiert, sucht sie die Kulturentwicklung der gesamten Menschheit zu ergründen.

Wie könnte sie aber das, wenn sie nicht die gesamte Menschheit als eine Einheit, als ein einheitliches Ganzes auffassen würde?

Die Völkerkunde wäre gar keine Wissenschaft, wenn sie nicht die Einheit des Menschengeschlechtes zur Voraussetzung hätte.

Dass die Annahme dieser Einheit des Menschengeschlechtes vom Standpunkte der Rassenkunde, der physischen Anthropologie gerechtfertigt ist, habe ich zu Beginn dieser Stunde zu zeigen versucht. Gestatten Sie mir noch, mit wenigen Worten zu zeigen, wie auch die Völkerkunde diese Annahme geradezu zu einer wissenschaftlichen Tatsache erhebt.

Diejenigen, welche die Einheit des Menschengeschlechtes leugnen und die gegenwärtig lebenden Menschenrassen auf mehrere ursprüngliche Arten zurückführen wollen, berufen sich häufig auf die Vielheit der Sprachen. Die Zahl der Sprachen, sagen sie, zwischen denen man bis jetzt im Stande gewesen ist, eine Verwandtschaft nachzuweisen und die man auf eine Grundsprache zurückzuführen vermochte, ist sehr gering und es wird niemals möglich sein, zu beweisen, dass alle Sprachen der Erde von einer einzigen Ursprache abstammen. Das ist ganz richtig. Aber wir wissen, dass die Sprachen sich so rasch und so schnell verändern, dass es der Sprachwissenschaft nur unter besonders günstigen Umständen möglich ist, eine ursprüngliche Verwandtschaft zwischen ihnen nachzuweisen. Und daraus, dass wir bei vielen Sprachen nicht im Stande sind, einen gemeinsamen Ursprung nachzuweisen, folgt noch nicht, dass sie nicht tatsächlich doch von einer Grundsprache abstammen. Und wenn wir auch niemals beweisen können, dass alle Sprachen auf eine einzige Ursprache zurückgehen, so kann es doch vor ungezählten Jahrtausenden eine solche Ursprache gegeben haben.

Wer ferner aus der Vielheit der Sprachen auf eine Vielheit der ursprünglichen Rassen und auf Artenverschiedenheit der Menschen schliessen würde, der würde zuviel beweisen. Und wer zuviel beweist, der beweist nichts. In den Vereinigten Staaten von Canada allein zählt man 58 von einander unabhängige Sprachen. In ganz Amerika hat es mindestens 100 verschiedene Sprachen ge-

geben, zwischen denen sich keine Verwandtschaft nachweisen liess, und doch zeigt die Bevölkerung von ganz Amerika einen einheitlichen Rassentypus. In einzelnen Gegenden des Kaukasus gibt es fast in jedem Tal eine andere Sprache, ohne dass es der Wissenschaft gelungen wäre, zwischen allen diesen Sprachen eine Verwandtschaft nachzuweisen und doch sind die Bewohner des Kaukasus sämmtliche von einer und derselben Rasse. Wer sich also auf die Vielheit der Sprachen beruft, müsste eine unendlich grosse Anzahl von Urrassen annehmen, und zwar in Gegenden, wo auf Grund physischer Rassenmerkmale überhaupt keinerlei Rassenverschiedenheit nachzuweisen ist.

Aber auch noch etwas anderes ist zu bedenken. Wohl sind die Sprachen sehr verschieden, aber die Sprache als ein Mittel der Verständigung ist allen Menschen und allen Völkern gemeinsam. Es ist ferner jedem Menschen möglich, die Sprache eines anderen Menschen zu erlernen. Wenn wir auch noch so intim mit den Tieren verkehren (wie mit dem Hunde oder mit dem Pferd); wenn wir auch glauben, das Bellen des Hundes zu verstehen, und wenn auch der Hund ein oder das andere Wort des Menschen versteht, so besitzt doch kein Tier das, was wir Sprache nennen, zum mindesten können wir niemals die Sprache der Tiere, wenn es eine solche gibt, erlernen. Hingegen kann jeder Mensch die Sprache eines fremden Volkes erlernen. Der Missionär, der nur einige Wochen bei einem wilden Indianerstamm zubringt, lernt dessen Sprache und kann sich mit diesen Menschen fremder Rasse ganz gut verständigen

Trotz aller Mannigfaltigkeit und aller Vielheit der Sprachen beweist also doch auch die Sprache selbst, dass die Menschheit nur eine ist.

Die Möglichkeit, dass Menschen verschiedener Rass n sich mit einander verständigen können, beweist, dass die Grundformen des Denkens und des Sprechens bei allen Menschen dieselben sind.

Ja, es können sich auch Menschen, selbst ohne zu sprechen, sehr gut mit einander verständigen. Die Indianer Nordamerikas, die als wandernde Jäger leben, sind oft gezwungen, mit fremden Stämmen, deren Sprachen sie nicht verstehen, zu verkehren und da bedienen sie sich der Geberdensprache. Man hat nun diese Geberdensprache der Indianer mit den Geberden und Zeichen der Taubstummen in Europa verglichen und eine überraschende Uebereinstimmung gefunden, so dass ein europäischer Taubstummer sich mit einem Indianer ganz gut verständigen könnte.

Aber auch in den Sitten und Gebräuchen, in den religiösen Meinungen und Handlungen, in den technischen Erfindungen und Künsten zeigen alle Völker der Erde die erstaunlichsten Uebereinstimmungen, welche beweisen, dass der menschliche Geist überall in gleicher Weise tätig ist.

Wenn Sie ein wohlgeordnetes Museum für Völkerkunde besuchen — Sie brauchen blos ins naturhistorische Hofmuseum hier in Wien zu gehen — so werden Sie da Sammlungen von Werkzeugen, Waffen und Geräten (Beile, Meisel, Messer, Nadeln, Pfeilspitzen, Töpfe u. s. w.) sehen, die alle im grossen und ganzen übereinstimmen, wenn sie auch in Einzelheiten verschieden sein mögen: und Sie könnten glauben, dass alle diese Dinge aus Einer Werkstätte stammen. Wenn Sie aber fragen, so werden Sie hören, dass diese Dinge aus den verschiedensten Ländern und von den verschiedensten Völkern aller Weltteile zusammengetragen worden sind. Und wenn Sie weiter gehen, so werden Sie in demselben Museum Schränke mit Werkzeugen zum Fischfang, Jagdgeräte, Instrumente zum Feuermachen, zum Kochen, Spinnen, Korbflechten, und wieder in anderen Schränken hunderte von Amuletten, Zaubergeräten, Masken, Musikinstrumenten u. dgl. sehen und Sie werden finden, dass alle diese Dinge eine solche Aehnlichkeit miteinander zeigen, dass man glauben könnte, sie stammten aus Einem Dorfe, aus Einer Gegend, während sie in Wirklichkeit von den verschiedensten Ländern aller Erdteile gesammelt sind..

Und auch die merkwürdigsten Sitten und Gebräuche finden sich bei allen Völkern der Erde in wunderbarer Uebereinstimmung. In allen Weltteilen finden wir das Tätowieren, das Verstümmeln des Körpers zum Zwecke der Verschönerung desselben, das Durchbohren der Ohren und Nasen zum Einhängen von Schmuckgegenständen u. dgl. mehr.

In Bezug auf religiöse und abergläubische Vorstellungen und Bräuche herrscht die gleiche Uebereinstimmung zwischen allen Völkern der Erde oft bis auf die kleinsten Details. Noch heute sagen bei uns altmodische Leute, wenn jemand niest: „Helf Gott" oder „zum Wohlsein". Der Engländer sagt „God bless you", der Jude „Tobim chajim", der Moslem „gelobt sei Allah", der Inder „du sollst leben". Die alten Perser murmelten Gebete, wenn jemand nieste. Auch die alten Römer und die alten Griechen begrüssten sich mit Segensprüchen beim Niesen, und ganz dasselbe finden wir noch heute bei den Zulus in Afrika und bei den Indianern in Amerika.

Ebenso finden wir bei allen Völkern der Erde einen und denselben Glauben, dass Krankheiten durch böse Geister hervorgerufen werden und dass es möglich sei, durch Zauberei und Beschwörungen diese Geister zu beruhigen.

Und auch rechtliche und soziale Einrichtungen finden wir in merkwürdiger Uebereinstimmung über die ganze Erde verbreitet. Der Ihnen aus der Bibel bekannte Brauch des Levirats, wonach der Schwager verpflichtet ist, der Witwe eines kinderlos verstorbenen Bruders Nachkommenschaft zu erwecken, findet sich nicht nur bei den alten Hebräern, sondern auch bei den alten Indern,

bei den Mongolen, bei den Indianern in Brasilien, bei den Papuas, bei den Australiern und bei manchen Negerstämmen.

So könnte ich Ihnen aus allen Gebieten des sozialen und religiösen Lebens unzählige Beispiele von überraschenden Uebereinstimmungen zwischen den Völkern der Erde anführen. Uebereinstimmungen, welche beweisen, dass die Menschen aller Rassen und aller Völker ebenso wie sie in gleicher Weise essen, schlafen, sehen und hören, auch im grossen und ganzen in derselben Weise denken und fühlen, so dass das Sprichwort recht hat, wenn es sagt: „Die ganze Welt ist eine Stadt." Und dasselbe drückt auch der malaische Spruch aus, den Adalbert von Chamisso zitiert:

„Viele Teile hat die Granate,
Doch der Samen ist rot in Allen!
Viele Rassen gibt's der Menschen,
Doch das Blut ist rot in allen."

So wie wir gesehen haben, dass die hervorragendsten Anthropologen oder Rassenforscher darin übereinstimmen, dass sie an der Arteinheit des Menschengeschlechtes festhalten, so können wir jetzt hinzufügen, dass auch alle hervorragenden Ethnologen oder Völkerforscher die Einheit des Menschengeschlechtes als eine erwiesene Tatsache ansehen. Adolf Bastian, der Altmeister unter den deutschen Ethnologen, hat den Begriff „Völkergedanke" in die Wissenschaft eingeführt, um damit alle jene Ideen zu bezeichnen, welche bei allen Völkern wiederkehren und daher als Gemeinbesitz der Menschheit gelten können. Edward Tylor, der bedeutendste unter den englischen Ethnologen, sagt:

„Es ist ebonso unsinnig, anzunehmen, die Gesetze des Geistes seien in Australien andere als in England, andere zur Zeit der Höhlenbewohner als zur Zeit der Erbauer eiserner Häuser gewesen, als anzunehmen, die Gesetze für die chemische Verbindung seien zur Zeit der Kohlenablagerungen so und so gewesen, jetzt dagegen anders."

Friedrich Ratzel, unter den neueren deutschen Ethnologen einer der ersten, sagt: „Die Einheit des Menschengeschlechtes ist das tellurische oder planetarische Merkmal, das der höchsten Stufe der Schöpfung aufgeprägt ist. Man hat das Recht, im wissenschaftlichen Sinne von der Einheit des Menschengeschlechtes zu sprechen."

Und gerade dies kann nicht scharf genug betont, nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden, dass es nicht Sentimentalität, nicht Schwärmerei für Menschenrechte und allgemeine Menschenliebe, nicht sittliche Betrachtungen, sondern dass es streng wissenschaftliche Argumente, von der Rassenkunde und von der Völkerkunde beigebrachte Beweise sind, aus welchen sich die Einheit des Menschengeschlechtes als eine wissenschaftlich feststehende Tatsache ergibt.

Und so sehen Sie, meine verehrten Anwesenden, dass der Begriff der Menschheit noch immer zurecht besteht, dass wir Menschen, trotz aller individuellen Verschiedenheiten, trotz aller Verschiedenheiten von Rassen und Völkern (und diese Verschiedenheit leugnet kein Mensch) mehr Grund haben, einander zu lieben als zu hassen.

Die Wissenschaft vom Menschen, wenn richtig verstanden, lehrt die Liebe und nicht den Hass. Die Menschheit degeneriert nicht, wie unsere pessimistischen Rassenthroretiker — Gobineau, Gumplowicz — wollen, durch Rassenmischung, sondern sie degeneriert durch Mangel an Wissen, durch Mangel an Bildung, durch Mangel an Liebe. Die Menschheit wird auch nicht regeneriert werden, wie unsere Weltverbesserer vom Schlage Chamberlains wollen, durch Rassenzüchtung, durch Einrichtung eines menschlichen Gestütes, sondern durch Ausrottung des Aberglaubens und der Unwissenheit, durch Milderung des Hasses und der Leidenschaft, durch Ausbreitung des Wissens und der Bildung, durch unausgesetztes Arbeiten an dem Fortschritte der Kultur. Das lehrt uns die Völkerkunde, das lehrt uns die gesamte Geschichte der Menschheit.

Das Urteil von Kischenew.

In dem ersten Prozesse gegen die Teilnehmer an den Kischenewer Greueln wurden zwei Angeklagte wegen Mordes zu sieben, beziehungsweise fünf Jahren Zwangsarbeit, 22 weitere zur Einreihung in die Arrestantenkompagnie verurteilt und 12 freigesprochen. Wie harmlos das klingt! Während der russischen Ostern des Vorjahres, am 19. und 20. April, fand in Kischenew ein förmlich organisierter Angriff gegen die dortigen Juden statt, wobei 47 Personen, Männer, Frauen und Kinder, zum Teil in grauenhaftester Weise ermordet, bei 400 verwundet, ferner 1550 Häuser und 500 Geschäfte zerstört wurden. Diese Szenen, die in gewisser Beziehung an die Bartholomäusnacht erinnern, bezeichnet der offiziöse Telegraph als „Unruhen", unter denen man ebenso gut einen der Krawalle verstehen kann, wie sie in Russland häufig, aber auch anderswo vorkommen. Nicht die Tatsache, dass fast ein halbes Hundert Menschen umgebracht wurde, hat in der ganzen Welt Entsetzen erregt, sondern die Art und Weise, wie die Metzelei in Szene gesetzt worden, und vor allem der Umstand, dass die Juden ermordet oder misshandelt worden sind, nicht weil sie irgend eine Schuld auf sich geladen haben, sondern einzig und allein weil sie — Juden sind.

Der russische Justizminister Graf Murawjew hat erklärt, der Prozess gegen die Missetäter von Kischenew sei in sorgfältigster Weise vorbereitet worden und werde in gerechtester Weise, wenn

auch teilweise bei verschlossenen Türen, durchgeführt werden. Wir können nur bedauern, dass die in Betracht kommenden Gerichtsbehörden diesen guten Absichten des Ministers in so unvollkommener Weise nachgekommen sind. Statt dass man gegen alle Angeklagten gleichzeitig verhandelte, teilte man dieselben in 22 Gruppen, was dann z. B. zur Folge hatte, dass ein Mann, der in einem Bezirk einen Mord begangen hatte, nur wegen eines Diebstahls angeklagt wurde, den er in einem anderen Bezirke begangen hatte. Eine weitere Folge dieses Verfahrens war, dass eine allgemeine Darstellung der Ereignisse unmöglich wurde und nur fragmentarische Einzelheiten zur Verhandlung gelangten. Die Gerichtsverhandlung gegen die erste Gruppe der Angeklagten — 36 Christen und ein persischer Untertan — begann am 19. November und sollte nur sieben Tage dauern, währte aber vier Wochen, denn es waren 566 Zeugen zu vernehmen. Die Verhandlungen wurden durchwegs hinter verschlossenen Türen geführt und nur etwa 40 Personen erhielten Zutritt zu denselben. Trotz all dieser Beschränkungen haben aber die Verhandlungen genug Material zu Tage gefördert, um sich ein deutliches Bild von den Vorgängen in Kischenew zu Ostern 1903 zu machen.

Der Angriff gegen die Juden war von langer Hand vorbereitet und die Namen verschiedener antisemitischer Agitatoren sind vor dem Untersuchungsrichter wie vor dem Kriminalgericht genannt worden, aber eine Verfolgung derselben wurde abgelehnt. Einer der Haupttäter, ein gewisser Pronin, hat zugegeben, dass er ein aufreizendes Pamphlet, das vor den Unruhen verteilt worden, verfasst habe, und doch ist er ebensowenig belästigt worden wie Herr Kruschewan, der Herausgeber der Zeitung „Bessarabetz“, die so viel zur Aufreizung der Bevölkerung getan hatte. Eine selbst von dem russischen Regierungsblatte veröffentlichte Behauptung, dass ein Streit zwischen einem jüdischen Karusselbesitzer und einer christlichen Frau den Anlass zum Ausbruch der Unruhen gegeben habe, ist durch die Zeugenvernehmung als völlig unbegründet erwiesen worden. Denn selbst der Polizei-Offizier Solowkin musste zugeben, dass zu der Zeit, als die Unruhen begannen, nicht ein einziger Jude sich auf dem Platze, wo das Karussel stand, befunden habe, und dass dieses selbst wegen des Sonntags geschlossen war. Der beste Beweis aber dafür, dass der Angriff vorher genau geregelt worden war, ist in dem Umstande zu finden, dass die Angreifenden in verschiedene Gruppen geteilt waren, dass deren Anführer besondere Verzeichnisse der jüdischen Häuser besassen, dass die Angreifer eine gleichartige Bewaffnung, nämlich Eisenstangen, erhalten hatten und dass die Ruhestörungen an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit begannen. Dass schon mehrere Tage vorher von verschiedenen Seiten Drohungen gegen die Juden ausgestossen worden waren, sei nur nebenbei bemerkt.

Die Untätigkeit des Militärs und die Teilnahme der Polizei an den Angriffen gegen die Juden sind durch die Zeugenaussagen in merkwürdiger Weise beleuchtet worden. Ein Stabsarzt, Dr. Müller, und ein bekannter Rechtsanwalt in Kischenew, Herr Königsschatz, sagten vor Gericht aus, dass sie vergeblich die Hilfe des Gouverneurs v. Raaben angerufen hätten, und General Beckmann erklärte, dass er beim Ausbruche der Unruhen 5000 Soldaten zur Verfügung gehabt habe, die vollständig genügt hätten, den Ruhestörungen sofort ein Ende zu bereiten, aber er habe keinen Befehl dazu erhalten; erst als der Gouverneur für die Sicherheit der Christen zu fürchten begann, habe er Massregeln getroffen, um der Wut des Mob Einhalt zu tun. Unter solchen Umständen braucht man sich nicht zu wundern, dass die Polizei untätig blieb oder gar zum Teil selbst die Missetäter aneiferte. In dieser Beziehung war selbst am charakteristischsten die Aussage eines bis zum Tage der Plünderungen wohlhabenden Einwohners von Kischenew, Namens Hirsch Mendel Rudi, der sein ganzes Vermögen, ungefähr 30.000 Rubel, in zwei eisernen Kassen aufbewahrte. Dreizehn Stunden lang, von 9 Uhr Früh bis Abends 10 Uhr, arbeitete eine Rotte daran, diese Schränke aufzubrechen, und kein Polizist störte sie dabei, obgleich das Kommissariat des fünften Polizeibureaus sich gegenüber der Wohnung des Beraubten befand und der Polizeikommissär Brzesowski, umgeben von Wachleuten, vor dem Tore seines Bureaus stand. Da braucht man wirklich nicht mehr besonders auf die Aussagen einzelner Polizeioffiziere hinzuweisen. Einer derselben, Namens Witkowski, bemerkte, dass auf seine Frage, was er zu tun habe, der Gendarmerie-Oberst Chanshenkow geantwortet habe: „Mögen sich die Juden selbst helfen, wir können ihnen nicht helfen“, und ein anderer Offizier, Namens Blagai, erklärte, er habe gesehen, wie eine Kompagnie von 200 Soldaten den Ruhestörern geholfen habe, ihre Beute fortzuschaffen.

Es mag sein, dass bei einer öffentlichen Gerichtsverhandlung manche Aussagen bekannt geworden wären, die diese oder jene Einzelheit in einem anderen Lichte erscheinen lassen würden, allein so viel steht doch fest, dass die 24 Männer, welche das Gericht in Kischenew verurteilt hat, lediglich Werkzeuge in der Hand anderer Personen, der Urheber der Angriffe gegen die Juden, gewesen sind. Es ist auch möglich, dass diese wahren Schuldigen nicht soweit haben gehen wollen, wie die von ihnen benutzten Leute, allein deshalb bleiben sie doch verantwortlich für die grauenhaften Mordtaten, und es ist unbegreiflich, dass das Gericht den Anträgen der Advokaten auf Verfolgung der wahren Schuldigen nicht entsprochen hat. Ebenso unbegreiflich aber ist es, dass die russische Regierung nicht alles daran setzt, um der Gerechtigkeit vollen Lauf zu lassen, denn darüber darf sie sich nicht täuschen, dass die Art und Weise, wie die Verfolgung der Missetäter von

Kischenew ins Werk gesetzt worden ist, noch mehr Besorgnisse erwecken muss, als die blutigen Ereignisse selbst. Diese hätte man auf die Missgriffe und Bosheiten einzelner Personen in Kischenew zurückführen können und eine Bestrafung der eigentlichen Schuldigen wäre als eine Sühne der Verbrechen angesehen worden. Als eine solche kann das Urteil des Gerichtes nicht angesehen werden, und so fressen sich Sorge und Misstrauen immer tiefer in die Gemüter ein, nicht bloss der jüdischen Untertanen des Zaren, sondern aller derjenigen, die ein dem furchtbaren Verbrechen entsprechendes Strafgericht erwarteten.

Indessen fährt Herr v. Plehwe trotz all der Gerüchte, welche über eine angebliche Erschütterung seiner Stellung in Umlauf gesetzt werden, fort, für die revolutionäre Bewegung in Russland ausschliesslich die entrechteten, geknechteten und hungernden Juden verantwortlich zu machen. Die russische Polizei hat in der letzten Zeit mehrere politische Prozesse gegen Juden führen lassen, um auf diese Weise für ihre Behauptung, dass die revolutionäre Strömung von den Juden ausgehe, einen Beweis zu erbringen. Die letzten drei Prozesse dieser Art wurden in Minsk, Kowno und Odessa verhandelt. In den ersten beiden Prozessen hat die Administration eine klägliche Niederlage erlitten, denn sämtliche Angeklagten wurden vom Gerichte freigesprochen. Freilich hat sich die Gendarmerie durch diesen Misserfolg nicht einen Augenblick einschüchtern lassen; sie hat die Freigesprochenen gleich auf der Stelle, im Gerichtssaale, wieder verhaftet. Sie werden nun wohl auf administrativem Wege nach Sibirien verbannt werden.

In Odessa hatte die Administration mehr Glück mit ihrer Anklage. Sämtliche sechs Angeklagten wurden schuldig erkannt und zur Verbannung nach Sibirien „auf ewige Zeiten“ verurteilt. In seiner Verteidigungsrede zeigte der Hauptangeklagte, Leon Goldmann, wie die Juden durch die Massnahmen der Regierung vom Kindesalter an in das Lager der Feinde des herrschenden Regimes gedrängt werden, da den jüdischen Kindern das Elementarrecht auf Bildung verweigert wird. Er selbst habe wegen seiner jüdischen Herkunft ausserhalb der Schule bleiben müssen. Die russischen Juden, die ihre Heimat lieben und Russland als ihr Vaterland ansehen, könnten nicht dem Rate folgen, in fremde Länder auszuwandern; sie hätten tatsächlich nur die Wahl zwischen einem elenden Untergange und einem mannhaften Kampfe für die Freiheit Russlands und die Rechte aller Bürger.

Das System, das Herr v. Plehwe sich zurechtgelegt, um seinen Herrn und Gebieter über die wahre Natur der aufständischen Bewegung zu täuschen, wird rücksichtslos durchgeführt. Hat er doch sogar die angesehensten Anwälte der Juden im Kischenewer Process, Sokolow und Karabtschewski, die mitten im Processe den Gerichtssaal verliessen und auf solche Weise die erbärmliche Farce aufdeckten, zu der die russische

Justiz erniedrigt wurde, verhaften und massregeln lassen. Aber dieses System wird über kurz oder lang zusammenbrechen. Je weiter die Entwicklung in Russland fortschreitet, desto krasser werden die Widersprüche dieses despotischen Staates, desto furchtbarer die Gegensätze, die hier aufeinander stossen. Auf der einen Seite die despotische Staatsform, die jede freie Regung des Volkslebens brutal niederschlägt, auf der anderen Seite die ungeheuere Masse des unkultivierten, ungebändigten Volkes, dessen unterdrückte, durch die industrielle Entwicklung jedoch steigende Opposition von Jahr zu Jahr immer mächtiger nach einem Ausweg sucht.

Vor dieser im Innern lodernden Erregung zittert der russische Koloss, und es mag ihm die Erkenntnis dämmern, dass ein Tag kommen muss, der die innere Auflösung des Reiches beschleunigen wird. Aber sei es der Trieb der Selbsterhaltung, sei es das Vermögen der Trägheit, das einer Staatsform ebenso innewohnt wie dem Individuum, heute verschliesst noch die russische Regierung die Augen und bleibt bei ihrer alten Methode, die mit Sibirien und mit einem staatlich sanktionierten Antisemitismus auszukommen glaubt.

Mitteilungen der „Oesterreichisch-Israelitischen Union".

Bernhard Kanitz.

Am 5. Jänner d. J. verschied nach kurzem, schwerem Leiden Herr Bernhard Kanitz, welcher 15 Jahre hindurch dem Vorstande der „Oesterreichisch-Israelitischen Union" angehörte und von diesem Ehrenamte erst vor kurzer Zeit infolge seiner geschwächten Gesundheit zurückgetreten war. Wir betrauern in dem Dahingegangenen einen treuen Freund und Berater, der durch seinen Wohltätigkeitssinn, seine Menschenliebe und seinen wahrhaft religiösen Sinn allgemein geschätzt wurde. Am offenen Grabe widmete unser Beirat Herr Dr. Zins, dem dahingeschiedenen Kollegen einen tiefempfundenen Nachruf.

Vereinsversammlung der „Union".

Donnerstag den 21. d. M., präzise halb 8 Uhr abends, findet im Saale des Hôtel Guth, II., Stefaniestrasse 14, eine ordentliche Vereinsversammlung der „Oesterreichisch-Israelitischen Union" statt, in welcher der Landesrabbiner von Tirol und Vorarlberg, Herr Dr. A. Tänzer aus Hohenems einen Vortrag unter dem Titel: „Selbsthilfe — ein Naturgesetz" halten wird. An den Vortrag schliesst sich eine Diskussion.

Wir laden unsere geehrten Mitglieder zu zahlreichem Besuche dieser Versammlung ein.

Unsere P. T. Mitglieder in Wien

ersuchen wir dringendst, uns unnötige Kosten für Einhebung der Mitgliedsbeiträge pro 1904 dadurch zu ersparen, dass sie die Beiträge mittelst des am 3. Jänner ihnen zugekommenen Post-Erlagscheines an uns einsenden, worauf ihnen die neue Mitgliedskarte zugestellt werden wird.

Die Einhebung der Mitgliedsbeiträge ausserhalb Wiens erfolgt durch die P. T. Vertrauensmänner, denen wir die Mitgliedskarten in den nächsten Tagen zusenden werden.

Aus unserem Rechtsschutz- und Abwehr-Bureau.

Die Affaire Leistyna.

Nachdem der Oberste Gerichts- als Kassationshof der Nichtigkeitsbeschwerde des Posthilfsbeamten Jakob Leistyna in nicht öffentlicher Sitzung Folge gegeben, das Urteil des Schwurgerichtes Tarnow aufgehoben und die Sache zu neuerlicher Verhandlung vor ein Erkenntnisgericht verwiesen hatte, fand vor einem Vierrichterkollegium des k. k. Kreisgerichtes Tarnow vom 18. bis 23. Dezember vorigen Jahres die neuerliche Verhandlung statt, bei welcher der Tarnower Advokat Dr. E. Goldhammer als Verteidiger fungierte. Die Verhandlung endete mit dem vollständigen Freispruche Jakob Leistyna's. Dem ehrlichen Beamten, welcher nicht ruhig zusehen wollte, wie ein Kollege Wertbriefe entwendete und spoliierte, ist damit seine Ehre wiedergegeben und er wird nun auch in sein Amt wieder eingesetzt werden. Für die ausgestandenen Leiden, die Herr Leistyna durch seine ungerechtfertigte Verhaftung und Verurteilung durchmachen musste, gibt es freilich keine Entschädigung. Die mindestens ebenso wichtige Frage, was nun mit dem unredlichen Postoffizial Julius Kornetzki geschieht, gegen welchen seltsamerweise der Staatsanwalt von Tarnow die Untersuchung eingestellt hat, obwohl seine Diebstähle durch die amtlichen Zeugnisse der Postdirektion Lemberg und durch die Aussagen seiner Kollegen vollständig erwiesen sind, bleibt allerdings ungelöst.

Die Judenhetze in Tirol.

In unserer Dezembernummer haben wir berichtet, dass Nr. 98 der „Tiroler Post“ wegen des Leitartikels „Antisemitisch oder nicht?“ von der k. k. Staatsanwaltschaft Innsbruck konfisziert wurde. Das k. k. Landesgericht Innsbruck hat diese Konfiskation

bestätigt und das Verbot der Weiterverbreitung ausgesprochen. Die Gründe dieses Erkenntnisses sind so interessant, dass wir dieselben im Wortlaut wiedergeben. Sie lauten:

Das Vergehen der Aufreizung des § 302 St.-G. wird auch dadurch begangen, dass die Einwohner des Staates zu feindseligen Parteiungen gegen einander aufgefordert, angeeifert oder zu verleiten gesucht werden.

Dass dies auch die Tendenz des inkriminierten Artikels ist, muss wohl jedermann in die Augen fallen.

In einer Reihe von Absätzen werden zunächst gegen eine bestimmte Religionsgesellschaft oder gegen eine bestimmte Klasse von Staatsbürgern die schwersten Vorwürfe geschleudert, um zu zeigen, worin die grösste und allgemeinste Gefahr liege und um daraus schliesslich abzuleiten, dass solche Gefahr nur durch eine Parteibildung abzuhalten sei, welche den Kampf gegen jene Gesellschaft oder Klasse auf ihr Programm geschrieben hat.

Das weitere Vergehen des § 305 St.-G. begeht auch derjenige, welcher eine durch die Gesetze verbotene Handlung zu rechtfertigen versucht.

In einer bestimmten Stelle des kritischen Artikels, in welcher von den Vorgängen in Kischenew die Rede ist, liegt offenbar auch dieser Tatbestand vor.

Die verfügte Beschlagnahme war daher zu bestätigen.

K. k. Landesgericht Innsbruck, Abteilung V
am 30. November 1903.

Mor.

Mittlerweile ist auch ein anderes Tiroler Hetzblatt, der „Tiroler" in Bozen, wegen des Artikels „Aphorismen über das Judentum" konfisziert worden Beide Blätter haben freilich die Verfügungen der Staatsbehörde dadurch unwirksam gemacht, dass sie die konfiszierten Artikel durch eine Interpellation im Parlamente immunisierten und hierauf wieder zum Abdruck brachten.

Beschlagnahme eines Hetzbildes.

Laut Mitteilung des k. k. Landes-Regierungs-Präsidiums in Czernowitz vom 6. November 1903, Z. 6485/Pr., wurde die ausländische nichtperiodische Druckschrift „Istoria Judaismului si Jidanii in Rumania" von M. Savel, erschienen im Verlage der Typographia M. P. Popovici in Jassy, Str. Alexandri Nr. 14 im Jahre 1902, samt deren Beilage, einer Zeichnung, worin zwei Juden in nationaljüdischen Trachten abgebildet sind, von welcher der eine von Geldsäcken umgeben ist und ein mit Zitaten versehenes Banner hält, der andere den Fuss auf dem Nacken einer „die Moldau" darstellenden Bäuerin haltend eine Geisel schwingt,

wegen der darin enthaltenen, den Tatbestand des Vergehens nach § 302 St.-G. begründenden Aeusserungen von dem genannten Landes-Regierungs-Präsidium mit Beschlag belegt.

Die Weiterverbreitung dieser Druckschrift oder die Veröffentlichung des Inhaltes derselben durch den Druck ist bei Strafe verboten.

Die „Künstlerkarten" mit der Trientiner Ritualmordlegende.

In München hat man vor kurzem den — durch die Konfiskation verhinderten — Versuch machen wollen, für den Ritualmord durch eine Postkarte Stimmung zu machen, die nach in Trient noch vorhandenen Abbildungen die „rituelle Tötung des Beato Simonino" von Trient darstellt. Man kann sich in der, leider so zahlreichen Literatur darüber unterrichten, wie diesem Blutmärchen infolge der durch unerhörte Folterungen der Juden erzwungenen, aber stets sofort widerrufenen Geständnisse weithin Glauben geschenkt wurde, obwohl der Bischof Hinderbach von Trient in einem Briefe an dem Papst die Folter als Ursache der Geständnisse betont hatte und der kleine Simon erst an Ostern und nicht vor Ostern verschwand, womit auch die antisemitische Begründung hinfällig wurde. Nicht bekannt waren aber bis vor kurzem die von Sixtus IV. gegen den Trientiner Aberglauben und seine furchtbaren Folgen ergriffenen energischen Massregeln. Der ausgezeichnete italienische Kunstgelehrte Corrado Ricci, der jetzt als Direktor der Uffizien nach Florenz berufen ist, hat in der Februar-Nummer 1901 der italienischen, in Bergamo erscheinenden Kunstzeitschrift „Emporium" einen Aufsatz über den „Beato Simonino" veröffentlicht, in dem er seiner Entrüstung und seinem Grauen vollen Ausdruck gibt und die viel später entstandenen Abbildungen, die jetzt noch in Trient zu sehen sind, sowie einige der im Jahre 1475 verbreiteten und jetzt neugefundenen Hetzbilderchen wiedergibt. Möglicherweise hat er dadurch ganz unabsichtlich die vom Staatsanwalt in München und in Wien konfiszierte „Künstlerkarte" eingegeben. Zugleich gibt er aber erstmalig ein Rundschreiben des Papstes Sixtus IV., worin jedermann verboten wird, über Simonino zu predigen, zu schreiben und Abbildungen zu verbreiten. Der Doge Pietro Mocenigo von Venedig beeilte sich, das päpstliche Breve an alle Podestâs und Capitani der Republik weiterzugeben, und ein Exemplar davon, das sich unter No. 724 der „Lettere Ducali" in der Biblioteca Classense zu Ravenna befindet, ist das erwähnte, das wir in seinem lateinischen Text hier wiedergeben: „Petrus Mocenigo Dei gratia dux Venetiarum Nobilibus et Sapientibus viris Antonio Marcello de suo mandato potestati et Capitaneo Ravennae et successoribus suis fidelibus dilectis Salutem et dilectionis affectum. Scripsit summus pontifex omnibus

dominis et potentibus breve per quod declarat et jubet sub poena excommunicationis ut puer ille qui Tridenti a Judeis interfectus dicitur pingi non sinatur, neque illa res a scriptoribus imprimi aut predicatoribus diffamari instigarique vulgus contra Judeos ab ecclesia toleratos in testimonium dominicae passionis, donec Serenitas sua eruta et investigata veritate deliberet quantum sibi ad quem haec unice spectant videatur.“ Es folgen Ausführungs- und Strafbestimmungen, der italienische Text, der Text des Anschlags an den öffentlichen Stellen u. s. w. Das Datum des Rundschreibens des Dogen ist der 8. November 1475, dasjenige, an welchem der Stadttrompeter und Herold von Ravenna es anschlug, ist der 23. Dezember. Der Satz über das Breve des Papstes lautet in Uebersetzung: „Der Papst schrieb an alle Fürsten und Herren ein Breve, in dem er erklärt und unter der Strafe der Exkommunikation befiehlt, dass jener Knabe zu Trient, von dem man sagt, die Juden hätten ihn getötet, nicht abgebildet werden darf, und dass darüber nichts geschrieben und nicht gepredigt werden und das Volk nicht gegen die Juden aufgehetzt werden darf, welche die Kirche zum Zeugnis der Passion unseres Herrn toleriert, bis Seine Heiligkeit, nachdem die Wahrheit erforscht und ans Licht gebracht, in einer Sache, die sie allein angeht, nach Belieben entschieden hat.“ Bei diesem Verbot der „Künstlerkarten“ durch Sixtus IV. aus dem Hause Rovere ist es geblieben. Damals wurden alle Abbildungen, deren man habhaft werden konnte, vernichtet. Aber immer wieder versuchen es die Hetzer von neuem, und da die unfehlbaren Päpste in diesem Falle ihren heftigsten Anhängern nichts sagen können, muss der Staatsanwalt gegen die Hetzereien in Anspruch genommen werden.

Korrespondenzen.

Wien. (Rücktritt des Präsidenten der israelitischen Kultusgemeinde.) Herr kaiserl. Rat Heinrich Klinger hat am 1. Jänner d. J. mit dem Mandat als Mitglied des Kultusvorstandes auch sein Amt als Präsident der israelitischen Kultusgemeinde zurückgelegt. Wir verzeichnen diese Tatsache mit grösstem Bedauern, denn Herr Klinger hat durch seine trefflichen persönlichen Eigenschaften, seine Klugheit, sein Pflichtbewusstsein und durch sein konziliantes Wesen die mannigfachen Gegensätze, welche im Wiener Gemeindeleben zutage treten, zu überbrücken verstanden. Die Tätigkeit der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“ hat Herr kaiserl. Rat Klinger mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt und jederzeit eifrig gefördert. — Die Neuwahl des Präsidenten dürfte erst nach den im Herbst dieses Jahres stattfindenden Ergänzungswahlen für den Kultusvorstand erfolgen.

Wien. (Aus der zionistischen Partei.) Das in Warschau erscheinende Tagblatt „Hazefirah“ meldet aus einer dem zionistischen Zentralkomitee nahestehenden Quelle, dass die englische Regierung ihr Offert, in Uganda in Britisch-Ostafrika ein Territorium für die Gründung eines autonomen Gemeinwesens für jüdische Auswanderer zur Verfügung zu stellen, in den letzten Tagen zurückgezogen habe. Als Grund gibt das Blatt die heftige Agitation der russischen Zionisten strengster Observanz gegen die Ablenkung der Bewegung nach anderen Ländern als Palästina an. In dem Telegramm der englischen Regierung heisst es, dass England im eigenen Interesse und in dem der Zionisten von seinem Anerbieten abstehe. — Mittlerweile ist in der zionistischen Partei selbst ein ernster Konflikt ausgebrochen. Vor einiger Zeit hat in Charkow eine Konferenz stattgefunden, an der fast alle russischen Mitglieder des grossen Aktionskomitees teilgenommen haben sollen. Hiebei wurde eine Reihe von Beschlüssen gefasst, die als ein Ultimatum an die Wiener Parteileitung aufzufassen sind. Wir teilen im Nachfolgenden die wesentlichsten dieser Beschlüsse nach den Publikationen der „Hazefirah“ und der „Welt“ mit: 1. Entsendung einer Delegation an Dr. Herzl zu dem Zwecke, um Dr. Herzl ein unabänderliches Ultimatum im Namen der Rayonsvorsteher zu überreichen. 2. Dr. Herzl muss sich schriftlich verpflichten, dass er als Führer der Zionisten niemals, weder im Leben noch auf den Kongressen, irgend einen territorialen Plan ausserhalb Palästinas und Syriens aufnehmen wird. Er muss sich ferner verpflichten, das Ostafrika-Projekt nicht später als auf dem siebenten Kongress rückgängig zu machen. (Dieser Punkt entfällt durch den Widerruf der englischen Regierung.) 3. Dr. Herzl muss sich schriftlich verpflichten, in Uebereinstimmung mit dem Baseler Programm und im Rahmen der Beschlüsse des zweiten Kongresses das nächste und dringlichste Arbeitsprogramm, nämlich die praktische Kleinkolonisation durch Bodenkäufe in Palästina und Syrien und durch Errichtung von Kolonien auf dem gekauften Boden aufzunehmen. 4. Im Falle einer Ablehnung seitens Dr. Herzl's wird angedroht, keine Geldmittel mehr nach Wien zu übersenden, eine Opposition gegen das System Dr. Herzl's in allen Zentren der Bewegung in Europa und Amerika zu organisieren und eine unabhängige zionistische Organisation ohne Dr. Herzl einzuleiten.

Paris. (Die Wiederaufnahme des Dreyfusprozesses.) Die mit der Prüfung des Revisionsgesuches des früheren Hauptmanns Dreyfus betraute Kommission hat sich einstimmig für die Zulässigkeit des Revisionsgesuches ausgesprochen. Die Entscheidung ist sofort dem Justizministerium mitgeteilt, der Bericht darüber dem Generalstaatsanwalt beim Kassationshofe zugestellt worden. Ueber den Verlauf der Sitzung der Revisionskommission wird gemeldet, dass zunächst der Berichterstatter Mercier seinen Bericht vorlas, worauf der Ordonnanzoffizier des Kriegsministers André, Hauptmann Targe, vernommen wurde, der an den Arbeiten bei der von dem Minister veranstalteten

Untersuchung teilgenommen hat. Targe berichtet eingehend über die Nachforschungen, die er bezüglich verschiedener Punkte vorgenommen hat, die in dem vom Kriegsminister dem Justizminister mitgeteilten Bericht aufgezählt sind; sodann legte er der Kommission alle Schriftstücke des Dossier vor und lieferte die tatsächlichen Nachweise bezüglich der vom Kriegsminister hervorgehobenen und in seinem Berichte erwähnten Punkte. Es ist noch nicht bekannt, auf welche neuen Tatsachen sich die Entscheidung der Revisionskommission stützt. Wie verlautet, soll diese sich hauptsächlich auf die Feststellung gründen, dass ein Schriftstück, das aus der Zeit nach Dreyfus' Verhaftung datiert, betrügerischer Weise mit einem Datum aus der Zeit der Verhaftung versehen worden sei, sowie auf die fernere Feststellung, dass auf einem anderen Schriftstück der Anfangsbuchstabe „P" durch den Buchstaben „D" ersetzt worden sei. Es soll dies das bekannte Schriftstück mit den Worten „Cette Cannaille de D" sein. Es heisst, die Kommission habe sich dahin ausgesprochen, dass diese Aenderungen das Kriegsgericht in Rennes zu dem Glauben veranlassen konnten, dass diese beiden Schriftstücke sich auf Dreyfus bezögen; es sei daher angezeigt, diese beiden Schriftstücke ganz auszuscheiden, die dazu beigetragen hätten, die abermalige Verurteilung herbeizuführen, während sie Dreyfus nicht betrafen.

Berlin. (Geschäftsantisemitismus.) Die antisemitische „Sachsenschau" warnt vor dem antisemitischen Deutschen Volksbund: Die Magdeburger Antisemiten hätten sich mit dem Volksbund erst nach langem Zaudern eingelassen, nachdem der Mitbegründer des Volksbundes v. Mosch „feierlich versichert hatte, dass der Volksbund sich mit den eingehenden Beiträgen begnügen, die Leute nicht durch Pumperei abschrecken, keine Gründungen und keine Schulden machen, vorläufig sich auch nicht an den Wahlen beteiligen, sondern nur mit der Sammlung und Organisation unserer Kräfte begnügen wolle". Keine einzige von diesen Versprechungen sei gehalten worden. „Zuerst gründete man das Bundesheim, das in drei Jahren nach dem eigenen Geständnis des Geschäftsführers 21.000 Mark verschlungen hat, welche der Volksbund später mit ersetzen soll. Das Bundesheim sollte künftig zu einem grossartigen Geschäftshause erweitert werden, das seine Versammlungssäle, Kneipzimmer, Logierzimmer für den grossen Bund erhalten sollte". Der die Geschäftsführung übernehmende Rechtsanwalt im Bundesheim sei machtlos gewesen gegen die „grossartige Wirtschaft". Der Redakteur der „Sachsenschau", Fasshauer, erzählt dann, er habe versucht, einzugreifen, aber ohne jeden Erfolg. „Als ich dann hörte, dass man einen fest angestellten Staatsbeamten seine sichere Lebensstellung aufgeben und in die Verwaltung des Volksbundes eintreten lasse, dass man eine Tageszeitung gründen und dazu Gelder sammeln wollte, da war meines Bleibens nicht länger im Volksbunde, und wir traten hier in Magdeburg bis auf einige jüngere Leute und einige ältere Gesinnungsgenossen aus, welch letztere an der fixen Idee leiden, dass der Antisemitismus, bei dem nicht verschiedene Gesinnungsgenossen Gelder oder ihr Vermögen verlieren, unmöglich der richtige sein könne. Genug, das Befürchtete trat ein. Man sammelte Gelder für die Tageszeitung, beteiligte sich an Wahlen, ohne genügende Mittel dazu zu haben, mietete, obwohl das Bundesheim in der Rosenthalerstrasse leer stand, eine Geschäftsstelle in der Friedrichstrasse für 4000 Mark, stattete sie aus mit einer Einrichtung für 5000 Mark und sammelte überall Gelder. Einen Hauptzuschuss erwartete man von der Ausbeutung einiger Erfindungen des Herrn v. Mosch. Da war zuerst das Einrad, das fünf Millionen bringen sollte — ich weiss nicht mehr, ob Mark oder Thaler. Das Modell lag uns vor. Der Fahrer sitzt im Rade drin, das durch sein Gewicht in rasende Bewegung gesetzt wird. In zwei Stunden fuhr man von Berlin nach Magdeburg. Ausserdem waren noch ein Schaufenster-Reklameapparat und eine kleine Buchführung da, die in jedem Portemonnaie anzubringen war. Zur praktischen Ausführung dieser Ideen wurde in Berlin eine richtige Schlosserwerkstatt unterhalten. Wie

weit diese Erfindungen jetzt Gewinne abwerfen, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis. Tatsache ist ferner, dass eine grosse Anzahl von Rednern und sonstigen Angestellten ihre Lebensstellungen im Volksbunde wieder aufgegeben haben oder aufgeben mussten. Und Tatsache ist ferner, dass eine Menge Geld, ja ganze Vermögen in den Gründungen stecken und dass sich bereits viele opferwillige Gesinnungsgenossen zurückgezogen haben. Ich erblickte demnach in der bisherigen Agitation des Volksbundes eine schwere Schädigung unserer gesamten Bewegung und wir haben deswegen seine fernere Unterstützung abgelehnt. Wer mir nicht Glauben schenken will, der erfrage in Berlin, Erfurt und Stettin, wieviel Geld schon in den Unternehmungen steckt und wie diese prosperieren."

Berlin. (Neue Dokumente zu dem Verhalten der Päpste gegen die Juden) veröffentlicht aus dem vatikanischen Archiv Pater K. Eubel in der letzten „Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte": Clemens VII. lässt am 10. Juli 1381 mit Rücksicht auf den Grafen Amadeus von Savoyen Strafgelder, welche dem Juden Isaak von Toledo in Petzalata von der apostolischen Kammer abgenommen worden waren, dem Juden Simon von Nantuas in Kastillione restituieren, da die konfiszierten Gelder diesem gehören sollen. Derselbe Papst befiehlt am 19. April 1387, dass wuchernde Juden in Arles, Avignon, Maguelone, Uzès und Nimes erhobene Wucherzinsen zurückzahlen müssen, bei Vermeidung der Ausschliessung vom Verkehr mit Christen. Der gleiche Avignon-Papst verbietet gleich vielen seiner Vorgänger, dass ein Jude unfreiwillig zum Empfang der Taufe angehalten werden dürfe. Bonifaz IX. nimmt am 5. August 1391 den in Rieti wohnenden Juden Manuel de Danieli de urbe mit all seiner Habe in Schutz; desgleichen den von der päpstlichen Kammer angestellten Sachverständigen und Schätzer Benedict Melis zu Rom. Der Jude Angelus Manuelis wird am 1. Juli 1392 zum Arzt und Familiaren Bonifaz' IX. angenommen und dem Schutz des heiligen Petrus und der römischen Kirche empfohlen. Ebenso wird am 23. Oktober 1392 der zu Perugia wohnende Salomon de Metasia de Sabatuchio als Familiare bestätigt. Eine Stiftungsurkunde für ein Spital und Kirche in Coimbra wird genehmigt, obwohl sie an einer Stelle errichtet werden sollen, wo die Juden drei Hostien begraben haben sollen, wodurch der locus „immundus sive sterquilineus" geworden ist. Dies hörte wieder auf; denn die Hostien wurden nachher unversehrt wieder ausgegraben. — Für den vor vier Jahren getauften, in Venedig weilenden Juden Abraham Nicolai, der (so eine Art amerikanischer Doktor) nur in Kairo oder Damaskus promoviert hatte und ein Diplom vom Sultan von Babylon besass, erlässt Bonifaz unter dem 31. Juli 1398, dass dieser nach abgelegtem Examen vor dem Bischof von Nusco und vor drei Magistri in artibus et physica die gleichen Privilegien geniessen dürfe, als wenn er in Paris oder Bologna studiert hätte. Seine bedeutenden Kuren in Venedig werden dabei erwähnt. — Ein getaufter Paulus (ehedem Jakob) nebst seiner Frau Katharina (ehedem Rayne) und ihren Kindern Franz (ehedem Lademann) und Magdalene (ehedem Freut), also deutsche Juden werden allen Christgläubigen empfohlen, desgleichen dem in Eichstätt wohnenden Juden Moses von Heydeck und seiner Gattin Berthlein ihr Eigentum bestätigt, da sie zum Christenthum übertreten. Am 15. Oktober 1402 wird der Jude Angelus Samuelis in Mileto zum Richter in Kriminal- und Zivilsachen für die in Cosenza, Mortalto und Tropea wohnenden Juden (für Streitigkeiten unter ihnen selbst) ernannt. Die Bischöfe müssen den Inquisitoren in den Weg treten, weil sie mehr aus Habsucht als aus Glaubenseifer in Calabrien und Otranto die Juden belästigen. — Unter dem 18. Juli 1399 wird ein freisprechendes Urteil des Inquisitors der Romagna bestätigt, der von der Ansicht ausging, dem die spätere Inquisition nicht mehr gehuldigt hat, „es sei besser, dass eine Tat unbestraft bleibe, als dass ein Unschuldiger verurteilt werde". Der Jude Salomo zu Rimini war angeklagt, er habe Christenmädchen verführt durch die nach Häresie riechende Vorspiegelung „non esse peccatum, Christianas concumbere cum Judaeis". Die Beweisaufnahme versagte und der Jude wurde freigesprochen. M.

Berlin. (Jüdische Statistik.) Der Verein für jüdische Statistik (Zentrale: Berlin-Halensee) hat bei der Herausgabe seiner ersten Publikation „Jüdische Statistik Band I" die wirksamste Förderung seitens der jüdischen Presse und der jüdischen Intelligenz, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in allen grösseren Zentren jüdischen Lebens erfahren. Besonders rühmenswert ist es, dass zum erstenmale fast alle grossen offiziellen jüdischen Verbindungen ein gemeinnütziges Werk auch gemeinsam unterstützt haben. So haben die Jewish Kolonisation Assoziation, die Alliance Israélite Universelle, die Israelitische Allianz zu Wien, die Grossloge des U. O Bnei Brith in Deutschland, zahlreiche deutsche und österreichische Einzellogen, ferner der Deutsch-Israelitische Gemeindebund, sowie die Israelitischen Kultusgemeinden zu Berlin, Wien, Warschau, Prag, Posen, Lemberg, Königsberg, Breslau eine grössere Anzahl von Exemplaren der „Jüdischen Statistik" angekauft und zur Deckung der sehr erheblichen Kosten der Publikation beigetragen. Auch seitens des Hilfsvereins deutscher Juden dürfte eine Beteiligung erfolgen.

* * *

Ferner hat der Verein dank seiner Publikation zahlreiche neue Freunde und Mitarbeiter gewonnen und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit jüdisch-statistischer Arbeit in verschiedenen Ländern geweckt. So sind zunächst in Deutschland zwei neue Sektionen entstanden. In Breslau haben sich arbeitsfreudige Elemente der jüdischen Bürgerschaft und die Vertreter der jüdisch-akademischen Vereine unter dem Vorsitze von Professor Dr. Brann (Wallstrasse 1 b) zu einer Arbeitsgruppe zusammengetan, welche unter wohlwollender Förderung seitens des Herrn Rabbiners Dr. Gutmann neben den allgemeinen Aufgaben der jüdischen Statistik speziell die Statistik der Judenschaft Schlesiens ins Auge gefasst hat. Desgleichen wurde in München eine Sektion für jüdische Statistik unter dem Vorsitze von Dr. Georg Halpern (Adalbertstrasse 31 a) gebildet. Eine sehr erfreuliche Erscheinung ist in Oesterreich zu verzeichnen. Hier hat der Verband der zionistisch-akademischen Vereine sich bereit erklärt, an den jüdisch-statistischen Arbeiten teilzunehmen. Der Verband steht unter der Leitung des Vereins „Bar-Kochba" in Prag, dem die Verteilung der Arbeiten obliegt. Er umfasst 19 Studentenkorporationen, deren Wohnsitze sich in Wien, Krakau, Lemberg, Stanislau, Stryj, Tarnopol, Tarnow, Czernowitz, Suczawa, Bielitz, Olmütz und Prag befinden. Die jüdisch-statistischen Arbeiten in Ungarn hat eine Gruppe übernommen, welche aus dem Verein ungarisch-jüdischer Hochschüler zu Budapest (Magyar Zsidó Ifjak Egyesülete) unter dem Vorsitze von Rabbiner Dr. Max Weisz (VII., Kertész-utcza 43. szám) hervorgegangen ist. Ein selbständiger Verein für jüdische Statistik wurde eben in London begründet. Die Initiative hierzu hatte ein Komitee ergriffen, welches unter dem Vorsitze von Mr. A. E. Franklin folgende Herren umfasst: J. Abrahams, E. Eichholz, S. Gelberg, H. H. Gordon, B. Jacobs, H. S. Lewis, S. Rosenbaum, A. Weiner. Als Ehrensekretär funktioniert Mr. S. Rosenbaum (London W. 166a, Southfield Road, Bedfork Park). Das genannte Komitee berief Ende November ein Meeting, welches unter Beteiligung hervorragender jüdischer Gelehrter Englands im Jews' Kollege stattfand und die ernste Inangriffnahme jüdisch-statistischer Arbeiten in England beschloss. Der neue Verein sieht sich einer besonders schweren Aufgabe gegenüber, da in England die offizielle Statistik den konfessionellen Gesichtspunkt nicht berücksichtigt und der Verein daher die Verhältnisse der jüdischen Bevölkerung durchaus auf Grund selbständiger Erhebungen feststellen muss. Das von dem provisorischen Komitee entworfene Arbeitsprogramm umfasst neunzehn Gesichtspunkte, welche alle Seiten des Lebens der jüdischen Bevölkerung erschöpfen. Auch in Nordamerika ist ein Verein für jüdische Statistik im Entstehen begriffen, dessen Initiator der Herausgeber der Jewish Encyclopedia, Dr Isidor Singer, ist. Die von ihm im New-Yorker Tageblatt „The Sun" gegebene, bemerkenswerte Anregung hat in der ganzen amerikanischen Presse verständnissvolle Förderung gefunden. Man darf hoffen, dass der nordamerikanische Verein, dem die Beihilfe der zwei ausge-

zeichneten jüdischen Statistiker Josef Jacobs und Dr. Cyrus Adler gesichert ist, eine erfreuliche Entwicklung erfahren wird. Nach dem im Jewish Chronicle (Nr. 6) näher entwickelten Plane des Initiators soll die American Jewish Statistical Society neben einem Zentralbureaux in New-York Sektionen in Boston, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans, Cincinnati, St. Louis, Chicago, San Francisco und Montreal eröffnen. Auch in Nordamerika wird die jüdische Statistik selbstständige Erhebungen vornehmen müssen, da der Staat bei seinen Aufnahmen den konfessionellen Gesichtspunkt nicht ins Auge fasst.

* * *

Um diese grosse Erschwerung, mit der die jüdische Statistik auch in anderen Ländern, wie Frankreich und Italien zu kämpfen hat, in Zukunft zu beheben, regte der Vorsitzende des Vereins für jüdische Statistik, Dr. Alfred Nossig, auf dem im September d. J. zu Berlin abgehaltenen Internationalen Statistischen Kongress die Idee an, dass das Internationale Statistische Institut die Regierungen der betreffenden Länder beeinflussen möge, bei den nächsten Zählungen die Frage nach der Konfession zu stellen. Die in Deutschland und Oesterreich gemachten Erfahrungen beweisen es, dass das Publikum die diesbezügliche Frage keineswegs als Belästigung empfindet und in immer zahlreicheren Fällen beantwortet. Auf Antrag des Vereins für jüdische Statistik wird diese auch vom allgemein wissenschaftlichen Standpunkte äusserst wichtige Reform auf die Tagesordnung des nächsten Statistischen Kongresses gestellt werden. Nach der in der statistischen Literatur vorherrschenden Stimmung ist eine Befürwortung dieser entscheidenden Reform seitens des Kongresses bestimmt zu erwarten.

* * *

Die Berliner Zentrale des Vereins für jüdische Statistik sowie seine auswärtigen Sektionen setzen zur Zeit die Arbeit an der Bibliographie der jüdischen Statistik fort, gleichzeitig aber wurde schon das Exzerpieren der Quellen und das Sammeln aller bis jetzt vorhandenen Materialien zur jüdischen Statistik begonnen. Da bei dieser Arbeit auch die jüdischen Zeitschriften in Betracht kommen, so ergeht hiemit an alle Freunde der jüdischen Statistik die dringende Bitte, den Sektionen des Vereines frühere Jahrgänge jüdischer Zeitschriften (etwa von 1890 an), die etwa in ihrem Besitze sind, sowohl wie fortlaufende Exemplare der von ihnen abonnierten Blätter nach der Lektüre für die Zwecke der statistischen Arbeiten abtreten zu wollen. Sie werden damit der Sache der jüdischen Statistik einen erheblichen Dienst leisten. Ferner fordert der Verein Herren und Damen, welche für jüdische Statistik Interesse haben und über einige freie Zeit verfügen, auf, sich seinen Arbeitsgruppen anzuschliessen und insbesondere an der Durchsicht der Zeitschriften teilzunehmen. Es ist dies ein Teil der Arbeit, welcher sehr zahlreiche Kräfte erfordert, von diesen jedoch ohne specielle Vorbereitung und ziemlich mühelos geleistet werden kann. Es sei hier betont, dass der Verein für jüdische Statistik auf rein wissenschaftlichem Boden jenseits aller Parteien steht und dass sich daher hier Mitglieder aller anderen jüdischen Herren- und Damenvereine zur gemeinsamen Arbeit zusammenfinden können.

* * *

Im Beginne des Jahres 1904 wird eine Allgemeine Mitgliederversammlung des Vereins für jüdische Statistik in Berlin stattfinden, zu welcher auch die auswärtigen Korporationen, welche dem Verein als Mitglieder beigetreten sind, Vertreter zu designieren berechtigt sein werden. Datum, Ort und Tagesordnung der Versammlung werden noch bekanntgegeben werden. Initiativanträge können schon jetzt der Berliner Zentrale (Berlin-Halensee) eingeschickt werden. An dieselbe werden auch die Spenden und Mitgliedsbeiträge (6 Mark jährlich) adressiert.

Petersburg. (Russische Justiz.) Der Kischenewer Prozess, dessen Enthüllungen trotz der Ausschliessung der Oeffentlichkeit vielen bekannt geworden sind, hat auch die trägsten Gewissen aufgerüttelt, selbst streng konser-

vative Männer sind empört über das Vorgehen der Verwaltungsbehörden in Kischenew. Als der Rechtsanwalt Karabtschewski, der in Petersburg wie in ganz Russland hoch angesehen ist, aus Kischenew zurückgekommen war, wurde er von mehreren hochstehenden Persönlichkeiten aufgefordert, ihnen einen Vortrag über den Prozess zu halten. Karabtschewski sagte zu, und es wurde eine private Zusammenkunft im Hause eines Mitgliedes des regierenden Senates anberaumt. Als Plehwe davon Kenntnis erhielt, liess er Herrn Karabtschewski durch einen Beamten nach dem Ministerium bringen, wo ihm von dem Direktor des Polizeidepartements Lapuchin erklärt wurde, er würde sofort nach d·m Gouvernement Archangelsk verbannt werden, wenn er seinen Vortrag nicht absage. Ebenso wurde ein Vortrag verhindert, den Rechtsanwalt Grusenberg vor der Petersburger Anwaltskammer über den Kischenewer Prozess halten sollte. In diesem Falle war der Justizminister eingeschritten. Ueberdies werden nun auch Zeugen gemassregelt, die blossstellende Aussagen gemacht haben. Besonders bezeichnend hiefür ist das Schicksal des Herrn Gurjew, wirklichen Staatsrates und Verwalters der Kirchendomänen in Bessarabien, der vor dem Gerichte unter seinem Eide aussagte, dass das Verhalten der Juden während der Exzesse tadellos war, dass er ihnen auch hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit keinen Vorwurf machen könnte, was nicht jede andere Bevölkerungsklasse in gleichem Masse verdiente, dass dagegen das Verhalten der Polizei ein wahrer Hohn auf Gesetz und Ordnung gewesen sei. Dafür ist Herr Gurjew nach Petersburg berufen und dort zur Einreichung seines Entlassungsgesuches aufgefordert worden. Gurjew weigert sich indessen, dieser Aufforderung Folge zu leisten, indem er erklärt, dass er unter seinem Eide andere Aussagen nicht habe machen können. Er stellt es dem Ministerium anheim, ihn vor ein Disziplinargericht zu stellen. Das wird wohl nicht geschehen, vielmehr wird Gurjew wohl „auf allerhöchsten Befehl“ verabschiedet werden.

Bukarest. (Eine judenfeindliche Gesetzvorlage.) Nach den orthodoxen Weihnachtsfeiertagen wird im rumänischen Parlament die Gesetzvorlage des Ministers des Innern Vasile Lascar, betreffend die Neuorganisation der Landgemeinden, zur Beratung gelangen. Lascar geht von der Ansicht aus, dass es heute allzu zahlreiche Landgemeinden gibt, die sehr kleine Einnahmen haben und infolgedessen den Anforderungen an eine gute Verwaltung nicht zu entsprechen vermögen. Da es nun gänzlich unmöglich ist, die Steuerlast der bäuerlichen Bevölkerung noch mehr zu erhöhen, so wurde zu dem Auskunftsmittel gegriffen, mehrere kleinere Dörfer zu einem Verwaltungsganzen zu vereinigen, das eine einzige Gemeinde darstellt. In dieser Weise wird die Zahl der heutigen 2905 Landgemeinden auf 1313 herabgesetzt und damit nicht bloss eine Verbilligung der Verwaltung, sondern auch eine strengere Aufsicht und Kontrolle über die einzelnen Gemeinden ermöglicht. Besonders wichtig in dem neuen Gesetz sind die Bestimmungen, die sich auf das Aufenthaltsrecht der Fremden in den Landgemeinden beziehen Der Fremde, der sich in einer Langemeinde niederlassen will, muss zuvor die Erlaubnis der Ortsbehörden einholen und muss zu diesem Zweck ausser einem Sittenzeugnis von Seiten der Behörden des Ortes, an dem er bis dahin ansässig war, auch noch den Nachweis erbringen, dass er den Vorschriften des Rekrutierungsgesetzes nachgekommen, dass er gerichtlich unbescholten ist, dass er ein Gewerbe versteht oder 1000 Franken besitzt. Die Ermächtigung der Gemeindeverwaltung bedarf der Genehmigung des Präfekten des Distriktes. Ueberdies kann die Aufenthaltsbewilligung aus Gründen verschiedenster Art zurückgenommen werden. Diese strengen Bestimmungen sind ihrem Wesen nach gegen die eingeborenen Juden gerichtet, die, obgleich sie seit Generationen im Lande ansässig sind, obgleich sie keinem fremden Staatsverbande angehören und alle Pflichten der rumänischen Vollbürger zu erfüllen haben, in Beziehung auf ihre bürgerlichen und politischen Rechte als Fremde betrachtet werden. Man muss nun die moralische und intellektuelle Qualifikation eines rumänischen Dorfältesten kennen, um zu wissen, welche Bedeutung es hat, dass das

Aufenthaltsrecht der Fremden in der Gemeinde von dem Gutachten der Ortsbehörde abhängig gemacht wird. Das neue Gesetz bedeutet deshalb für die eingeborenen Juden nicht bloss den nahezu gänzlichen Verlust der Freizügigkeit, sondern auch die Eröffnung einer endlosen Reihe von Schikanen und Erpressungen, durch die ihre heute schon so ungünstige Lage bis zur Unerträglichkeit erschwert wird. Man darf nicht etwa glauben, dass die Bestimmungen des neuen Gesetzes eine wenn auch harte, aber notwendige Schutzmassregel für die ländliche Bevölkerung darstellen. Das Vertreiben der Juden aus den Dörfern hat sich für die Bauern geradezu als Unglück erwiesen. Der Jude stellte auf den Dörfern ein Element des wirtschaftlichen Fortschritts und der kommerziellen Bewegung dar, der sich bei ausgebreiteter Tätigkeit mit einem geringen Nutzen begnügte und schon aus praktischen Geschäftsrücksichten den Bedürfnissen des Bauern in einer für die hiesigen Verhältnisse billigen Art und Weise zu entsprechen wusste. Heute ist der Bauer, an Händen und Füssen gebunden, der Ausbeutung des griechischen, bulgarischen oder rumänischen Kreiswirtes und Dorfwucherers preisgegeben, der ihn rücksichtslos auspresst, von ihm fünf- und sechsmal höhere Zinsen nimmt, als es früher der Jude getan hat, und durch die Macht, die ihm seine Stellung als einflussreicher Wähler und seine Zugehörigkeit zu einer der grossen politischen Parteien gewährt, in die Lage gesetzt wird, die schwersten Ungerechtigkeiten und Vergewaltigungen straflos ausüben zu können.


הויז־דרוקערייא
מיט מיינען בעוועגליכען בובשטאבעי אין אלען שפראכען
אויך העברעאיש, קאן יעדער זאפארט נאנץ אליין
פערשידענעם דרוקען. — דיעועלבען קאסטען:
Nr. 0 מיט 90 בוכשט. fl. —.85
„ 1 „ 140 „ 1.60
„ 3 „ 243 „ 2.40
Nr. 5 מיט 468 בוכשט. fl. 3.60
„ 5a „ 640 „ 5.—
„ 5b „ 809 „ 6 —
צו בעציעהען אוים מיינען פאבריקען:
J. LEWINSON, WIEN, I., Adlergasse 12
אונד ODESSA, Kanatnaja 12.
שטעמפעל אונד זיעגעל ווערדען
אין מיינע פאבריקען בילליגסט
פערפערטיגט.
יל פרייזקאנטע גראטים. — אגענטען איבעראל געזוכט.